Lehre und Wehre.

Jahrgang 48. November 1902. No. 11.

Lutherthum und Americanerthum.

Wir feiern jährlich das Fest der Reformation. Das ist recht und billig, denn wir sind Kinder der Reformation. Wir sind Lutheraner, und das sollen und wollen wir frei bekennen. Wir schämen uns dieses Namens nirgends in der Welt, denn mit demselben bezeichnen wir etwas Großes, ja, das Größte in der Welt, gegen welches die Krone eines Königs oder einer russischen Kaiserin als Bettel zu achten ist. Und fragt man uns, was denn das Große im Lutherthum sei, so antworten wir: Das ist die Freiheit, die geistliche Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, Gal. 5, 1., die uns der Sohn Gottes mit seinem Blut erworben hat und die er uns im Evangelio verkündigen und anbieten läßt.

Um diese geistliche Freiheit ist es etwas wunderbar Großes und Herrliches. Sie besteht in der Freiheit von der Sünde sammt ihrer Schuld und Strafe, weil Christus dieselbe für uns getragen hat. Sie besteht in der Freiheit vom bösen Gewissen, welches gestillt worden ist durch das Evangelium von der Vergebung der Sünden im Blute Christi. Es ist die Freiheit vom Gesetz mit seinem Fordern und Fluchen, sintemal Christus dasselbe für uns erfüllt hat. Es ist die Freiheit vom Teufel, dem grausamen Tyrannen, der uns schreckt mit dem Tode und der Hölle, denn Christus hat dem Satan den Kopf zertreten, dem Tode den Stachel und der Hölle den Sieg genommen. Es ist die Freiheit auch von allen Menschengeboten und Kirchensatzungen, die Freiheit von allen Tyrannen, Pabst, Bischof und Priester, welche sich zwischen Gott und den Christen drängen und Gottes Gnade und die ewige Seligkeit abhängig machen vom Gehorsam gegen sie und ihre Forderungen.

Diese wunderbare Freiheit, welche den Menschen aus einem Sklaven des Satans zu einem seligen Kind Gottes macht, ist das Große im Lutherthum. Freilich nicht Luther, sondern Christus allein hat uns diese Freiheit erworben. Der Pabst aber hatte sie den Christen geraubt, und Luther hat sie ihnen wiedergegeben. Auch wir sind durch seinen Dienst in den Besitz

dieser Freiheit gelangt. Vor der Reformation schmachtete die Christenheit in den Banden des Antichrists und seiner Schuppen. Der Pabst hatte der Kirche das Evangelium von Christo und der Seligkeit allein durch den Glauben an ihn geraubt und sie damit zurückgeführt in die alte Knechtschaft der Sünde, des Gesetzes, des Teufels, der Hölle und des Todes. Die Kinder Gottes hatte der Antichrist zu seinen und des Satans Sklaven gemacht. Der Pabst mit seiner ganzen Hierarchie hatte sich zwischen Christum und die Christen gedrängt. Ohne seine Gebote und Satzungen, ja, ohne seine Greuel, Götzendienste und Satanswerke wollte er niemand selig werden lassen. — Da kam der Engel der Reformation mit dem ewigen Evangelium und der Predigt von der Freiheit eines Christenmenschen und beglückte Millionen mit diesem größten aller Güter. Und der Besitz dieser Freiheit ist es, der uns zu Lutheranern macht.

Wir sind Lutheraner, aber auch Americaner. Von Sachsen aus hat sich die Reformation zuerst in Deutschland ausgebreitet. Die ersten geistlich freien Lutheraner waren Deutsche. Wir sind Americaner, Americaner deutscher, schwedischer, dänischer und englischer Zunge. Und auch das beklagen wir nicht und empfinden wir nicht etwa als ein Manco. Nirgends in der weiten Welt schämen wir uns und brauchen wir uns dessen zu schämen, daß wir Americaner sind. Bezeichnen wir doch auch mit diesem Namen etwas, wofür wir Gott zu besonderem Dank verpflichtet sind. Und fragt man uns, worin denn das Besondere des Americanismus bestehe, so weisen wir hin auf die herrliche Freiheit, die wir in bürgerlichen und religiösen Dingen in America genießen.

Man redet und schreibt jetzt viel von Americanismus und americanischem Geiste. Die Secten halten es für ihre besondere Aufgabe, die "foreigners" und "aliens" zu „americanisiren". Und wenn man sie fragt, worin denn das Americanerthum, für welches sie die „Ausländer" gewinnen wollen, bestehe, so nennen sie als die großen Hauptstücke: Sabbath und Temperänz. Das sind ihnen vielfach die beiden Fundamentalartikel des Christenthums wie des Americanerthums. Auch Ireland und andere römische Würdenträger spielen sich bei jeder Gelegenheit als die Verkörperung des Americanerthums auf und nehmen ihren Mund voll, wenn es gilt, den Americanismus herauszustreichen. Wie aber die Secten unter Americanismus nichts anderes verstehen als den insonderheit aus England importirten Puritanismus, so verstehen die Römischen unter Americanismus den Papismus und weiter nichts. Was aber die Secten und Papisten als das Wesen des Americanerthums bezeichnen, gehört nicht einmal zu den Accidenzen desselben, ist vielmehr das reine Gegentheil des wahren Americanismus.

Das Wesen des Americanerthums ist vielmehr die Freiheit, welche unser Land jedem seiner Bürger gewährt: die persönliche, politische, nationale und vor allem die religiöse Freiheit. In unserem Lande ist der Bürger nicht durch allzuviele unnöthige und überflüssige Gesetze eingeengt. Absolute

persönliche Freiheit freilich gibt es nirgends, auch nicht in America. Wohl aber genießt hier der Bürger ein besonders großes Maß persönlicher Freiheit, wie in keinem anderen Lande der Welt. Dazu kommt die politische Freiheit. In America zerfällt das Volk nicht, wie in vielen anderen Ländern, in die beiden Klassen der Herrscher und Unterthanen, der Gebietenden und Gehorchenden, von welchen die ersteren über und die letzteren unter dem Gesetz stehen. In America ist der Präsident ebenso dem Gesetz unterworfen wie der geringste Bürger. In America hat auch das Volk nicht bloß die Ehre zu gehorchen, sondern vollen Antheil an der Gesetzgebung und Handhabung der Gesetze. Jeder Bürger hat hier dieselben Rechte und Pflichten, und die Stimme des ärmsten und geringsten Bürgers zählt ebensoviel als die des reichsten und angesehensten. Diese politische Freiheit und Gleichheit, die hier jedem Bürger angeboten wird, ist ein wichtiges Stück im Complexus des Americanerthums. Dasselbe gilt von der nationalen Freiheit, welche in der Unabhängigkeit unseres Volkes von jeder anderen Weltmacht besteht. Uns kann man nicht wie z. B. jetzt den Buren von England aus Vorschriften machen. Unsere Regierung ist England und jeder anderen Großmacht gegenüber souverän. Mit Recht erblicken wir in dieser Unabhängigkeit unseres Volkes, für welche heiß gekämpft und viel Blut geflossen ist, ein großes Gut, ohne welches alle übrigen Freiheiten unseres Landes keinen Bestand haben würden.

Der köstlichste Juwel im Americanismus ist aber die Religionsfreiheit. In der Türkei, in Rußland und in vielen katholischen Ländern herrscht Intoleranz und religiöse Verfolgung. In Spanien und Italien wird der Protestantismus höchstens tolerirt, wie man sonst ein Uebel duldet, das man nicht auszurotten vermag. In Deutschland, England und selbst in Canada gibt es wohl religiöse Freiheit, aber keine religiöse Gleichheit. Die Staatskirche ist in diesen und anderen Ländern die bevorzugte Religion: in Preußen die Union, in England die Episkopalkirche, und in Quebec und Ontario ist das Pabstthum die privilegirte Kirche. Anders in den Vereinigten Staaten, wo jeder Gott dienen kann, wie sein Gewissen es verlangt, und alle Religionen und kirchlichen Gemeinschaften vor dem Gesetze völlig gleich stehen, wo der Jude dieselben Rechte hat wie der Christ und der Protestant vor dem Katholiken und die größte kirchliche Gemeinschaft vor der kleinsten keine Vorrechte genießt. In den Vereinigten Staaten ist Kirche und Staat völlig geschieden, und in der Bundesconstitution und in den Constitutionen und Statuten der einzelnen Staaten wird keine kirchliche Gemeinschaft bevorzugt. Diese vollständige Trennung von Staat und Kirche und die damit gegebene religiöse Freiheit und Gleichheit aller Religionen und Denominationen gehört nicht bloß zum Americanismus wie ein Merkmal unter vielen, sondern ist selber das innerste Herz und Wesen desselben. Wer diese Freiheit bekämpft und schmälert, richtet seine Waffe auf das Herz des Americanismus. Und wenn es den Katholiken oder Puri-

tanern jemals gelingen sollte, diese Freiheit aus dem Americanerthum zu eliminiren, so wäre damit der wahre Americanismus selber zerstört.

Lutherthum und Americanerthum — beides ist etwas Großes, und Freiheit ist das Große in beiden. Deshalb sind aber beide nicht etwa dasselbe. Beide sind vielmehr toto genere verschieden. Im Lutherthum handelt es sich um das rechte Verhältniß des Menschen zu Gott, im Americanerthum um die Stellung des Bürgers im Staat und sein Verhältniß zur Obrigkeit. So sind beide völlig verschieden, disparat. Eben deshalb kommen sie auch nicht mit einander in Conflict. Das Lutherthum hebt das Americanerthum nicht auf, und das Americanerthum schließt das Lutherthum nicht aus, auch kein Stück desselben. Würde Luther in St. Louis oder Chicago erscheinen, so könnte er fröhlich und mit gutem Gewissen americanischer Bürger werden, denn von seinem Lutherthum brauchte er auch nicht ein Tüttelchen dranzugeben. Das Lutherthum ist vielmehr diejenige Religion und Denomination, die auch in ihren letzten Consequenzen nicht in Widerspruch geräth mit dem Americanismus. Und will irgend ein Americaner Lutheraner werden, so wird auch dem consequentesten nicht zugemuthet, dabei auf irgend ein Stück des Americanismus zu verzichten. Consequentes Lutherthum und consequentes Americanerthum sind in keinem Stück wider einander.

Es ist daher nicht an dem, daß ein Lutheraner, um ein vollblütiger Americaner zu werden, sich ganz oder theilweise dem Sectenthum zuwenden müßte, wie immer noch viele selbst unter Lutheranern zu glauben scheinen. Das Sectenthum mit seinem Puritanismus steht vielmehr im grellen Widerspruch mit dem wahren Americanerthum. Wie der Papismus das Gegentheil ist von Americanismus, weil er an die Stelle eines freien Volkes ein Volk von Pabstknechten setzt, die der Priester reitet, so liegen auch im Calvinismus, Zwinglianismus, Episkopalismus, Puritanismus und Presbyterianismus Momente, welche folgerichtig das Wesen der americanischen Freiheit aufheben. Ein Calvinist, ein Presbyterianer, ein Episkopale und ein Reformirter muß etliche seiner Lehr- und Glaubenssätze suspendiren, wenn er americanischer Bürger werden will. Sie alle lehren und bekennen eben in ihren Symbolen, daß der Staat die heilige Pflicht habe, für Aufrichtung des rechten Gottesdienstes und Ausrottung der Ketzerei zu sorgen. Diese Irrlehre, welche mit den Grundanschauungen des Pabstthums und Sectenthums aufs innigste verwachsen ist, bleibt eine stehende Gefahr für das Americanerthum aller Bürger, die dem Pabstthum und Sectenthum ergeben sind. Und daß bereits in vielen Bürgern der papistische und puritanische Geist den Sieg über den americanischen Geist davongetragen hat, davon zeugt einerseits das beständige Streben der Papisten, ihre Religion in die Staatsschulen zu bringen, oder wenigstens öffentliche Gelder für ihre Religionsschulen zu gewinnen, andererseits die Feindschaft der Secten gegen die Gemeindeschulen und der rastlose Eifer, in den Staatsschulen Bibel

und Religionsunterricht einzuführen. Während somit Americanismus und Sectenthum folgerichtig sich gegenseitig aufheben, stehen Lutherthum und Americanerthum in schönster Harmonie, und caeteris paribus ist der Lutheraner der beste Americaner und der consequente Vertreter der americanischen Freiheit.

Freilich die Freiheit zum Sengen und Brennen, zum Morden und Blutvergießen und zu anderen Greueln und Gewaltthaten, welche z. B. Anno 1525 die Bauern auf ihre Fahne schrieben, — die Freiheit zur Selbstrache und gewaltsamen Selbsthülfe, welcher heute die Anarchisten und Socialisten das Wort reden und welcher sich auch vielfach die unions zu bedienen pflegen, — die Freiheit zur Bedrückung der Arbeiter und Armen, welche sich viele trusts in unserem Lande herausnehmen, — die Freiheit zur Vergewaltigung, insonderheit zur religiösen Vergewaltigung, nach welcher Papisten hungern, um die Protestanten in den Schooß der Pabstkirche zurückzuführen, — die Freiheit, welcher sich die Schwärmer bedienen, wenn sie mit Hülfe der weltlichen Gewalt ihren Mitbürgern Sabbaths- und Temperänzzwang aufzuhalsen suchen und in den Staatsschulen Katholiken, Juden und anderen, die nicht ihres Glaubens sind, ihre religiösen Lehren und Lieder einzuprägen beflissen sind und lutherische Eltern zu zwingen, ihre Kinder aus christlichen Gemeindeschulen herauszunehmen und in Staatsschulen zu senden, — diese und andere Formen der Freiheit, da ein Bürger für sich das Recht beansprucht, andere zu vergewaltigen und um ihre Freiheit zu bringen, ist ein schändlicher Mißbrauch der Freiheit, ja, eitel Tyrannei und Zügellosigkeit, und kann weder mit der lutherischen noch mit der americanischen Freiheit bestehen. Wer sich dieser Freiheit zur Bedrückung, zur Selbstrache und zur Vergewaltigung bedient, setzt aufs Spiel die geistliche Freiheit, die sich nicht als Deckmantel der Bosheit gebrauchen läßt. Und für die bürgerliche und religiöse Freiheit, das wahrhaft Große im Americanerthum, ist das Umsichgreifen dieser Freiheit zum Unrecht ebenfalls eine stehende Gefahr.

Americanismus und Lutherthum sind nicht wider einander. Wohl aber steht der Americanismus in einer gewissen abhängigen Beziehung zum Lutherthum, aber nicht umgekehrt. Das Lutherthum mit seiner geistlichen Freiheit ist nicht abhängig vom Americanerthum mit seiner leiblichen Freiheit. Lutherthum, echtes, volles Lutherthum hat es gegeben, ehe das Americanerthum vorhanden war. Persönliche, politische, nationale und religiöse Freiheit sind weder positive noch negative Bedingungen des Lutherthums. Das Lutherthum ist existenz- und lebensfähig auch in einem Lande, wo weder religiöse Gleichheit noch Freiheit noch Duldung zu finden ist. Wie das Christenthum blühte in den ersten drei Jahrhunderten der Intoleranz im römischen Reich, so breitete sich auch das Lutherthum aus trotz Bann und Interdict, trotz Inquisitionskerker und Scheiterhaufen. Gut und Blut, Weib und Kind vermochten die Papisten den Lutheranern zu nehmen, aber an das große Gut des Lutherthums, an die Freiheit, mit der Christus sie

befreit hatte, vermochte kein Henker mit Beil und Brandfackel heranzukommen. Obwohl wir nicht leugnen, daß die volle religiöse Freiheit und Gleichberechtigung des Lutherthums in America, welche ihm selbst in Deutschland, der Wiege des Lutherthums, nicht zu Theil wird, einer gesunden Entfaltung in Lehre und Praxis förderlich ist, so ist doch wahres Lutherthum mit seiner geistlichen Freiheit nicht abhängig vom Americanerthum mit seiner bürgerlichen und religiösen Freiheit.

Der Americanismus mit seiner Freiheit dagegen ist kaum denkbar ohne das Lutherthum. Ohne Luther und die lutherische Reformation gäbe es wohl ein America, aber kein freies America. Ohne Luther wäre heute noch der Pabst im Vollbesitz seiner geistlichen und weltlichen Gewalt, in welcher religiöse Intoleranz ein wesentliches Stück ist. Als Luther auftrat als Reformator, gab es in der weiten Welt keinen einzigen Fleck, wo volle Religionsfreiheit herrschte, und in der ganzen Christenheit keinen einzigen Theologen, welcher für allgemeine Religionsfreiheit eingetreten wäre. Alle katholischen Theologen lehrten damals, wie sie noch heute lehren, daß sich der weltliche Arm in den Dienst der Kirche stellen und die Ketzerei ausrotten müsse. Auch Zwingli, Calvin, Beza, John Knox und andere reformirte Theologen vermochten America nicht die religiöse Freiheit zu bringen, da sie selber von derselben nichts wußten und nichts wissen wollten. Sie alle lehrten und bekannten in ihren Symbolen, daß der Staat die Pflicht habe, für die Aufrichtung der wahren und die Ausrottung der falschen Religion Sorge zu tragen. Das Ideal der reformirten und calvinistischen Theologen war nicht Scheidung, völlige Scheidung von Kirche und Staat, verbunden mit allgemeiner Religionsfreiheit und Gleichheit, sondern Verquickung von Staat und Kirche zu Staatskirchen oder Kirchenstaaten, gepaart mit Bedrückung und Ausrottung der Irrlehrer. Davon zeugen die ersten Gemeinwesen, welche die Puritaner, Episkopalen und Reformirten in America errichtet haben, in welchen Andersgläubige, z. B. die Quäker, Baptisten, Katholiken und Lutheraner, bedrückt und theils blutig verfolgt wurden. Luther steht allein und einzigartig da nicht bloß als Prophet der geistlichen Freiheit, sondern auch der Religionsfreiheit. Die völlige Trennung von Staat und Kirche, verbunden mit allgemeiner Religionsfreiheit, wie wir dieselbe in America genießen, war ein Ideal, das zwar zu Luthers Zeiten nicht verwirklicht wurde, an dem aber Luther bis zu seinem Ende festgehalten hat.

Ja, ohne die geistliche Freiheit, welche wir als Lutheraner besitzen, gibt es auch mitten im freien America keinen vollen und ungetrübten Genuß der bürgerlichen Freiheit. Geistliche Knechtschaft bleibt nicht ohne leibliche Knechtschaft. Gegen geistliche Knechtschaft schützt aber die bürgerliche Freiheit unseres Landes nicht. Das liegt in der Natur der Sache, und das hat auch die Erfahrung vollauf bestätigt. Zu Tausenden kommen die Papisten nach America, freuen sich der Freiheit, die sie hier athmen, und bleiben

doch Pabstknechte und lassen sich vom Priester weiter reiten. Und selbst wenn sie, der Tyrannei überdrüssig, äußerlich von Rom losbrechen, so bleiben sie doch innerlich gebunden. Im Gewissen sitzt immer noch der Pabst und sein Priester, und von diesem Thron vermag ihn nicht der Americanismus, sondern nur das Evangelium, das Alpha und Omega des Lutherthums, zu stoßen. Im freien America übt der Priester dieselbe Gewissenstyrannei wie in Spanien und Italien. Und diese Thatsache läßt den Katholiken auch in America nicht zum vollen Genuß der bürgerlichen Freiheit gelangen. Der Priester, welcher im Gewissen des Papisten sitzt, schreibt ihm, so oft er es für nöthig hält, z. B. vor, für was und für wen er zu stimmen habe und was er in vielen anderen Dingen, die Gottes Gesetz und das Staatsgesetz ihm frei läßt, thun und lassen solle. So bleiben auch in rein äußerlichen Dingen die Geknechteten Roms Sklaven im freien America. Und in dem Maße, in welchem die Puritaner geistlich unfrei sind und sich noch gebunden glauben an alttestamentliche und andere menschliche Satzungen, kommen auch sie nicht zum vollen Genuß der Freiheit, die unser Land auch ihnen gerne geben möchte. Zum vollen Genuß der americanischen Freiheit kommt nur der, welcher durch das Evangelium geistlich frei geworden ist von jeglicher Priesterherrschaft und Menschensatzung.

Wenn wir Lutheraner daher bestehen in der Freiheit, mit welcher uns Christus befreit hat, und uns weder durch Papisten noch Puritaner fangen lassen in das knechtische Joch, und wenn wir aus Dankbarkeit gegen Gott zugleich auch darauf bedacht sind, unsere Mitbürger zu gewinnen für die lutherische Freiheit, die schöner und herrlicher ist als alles in der Welt, — so stärken wir damit zugleich auch das Große im Americanerthum, die bürgerliche Freiheit, welche ohne die geistliche Freiheit, das Große im Lutherthum, weder vorhanden wäre, noch von uns voll genossen werden könnte.

F. B.

Eine deutschländische Disputation über die Lehre von der Bekehrung.

(Schluß.)

Die „A. E. L. K." berichtet weiter: „Der letzte Abend brach an, an dem die gestern abgebrochene Debatte über die Nothwendigkeit der Bekehrung zum Ende geführt werden sollte. Man begann mit dem Liede: ‚Die Sach ist dein, Herr Jesu Christ' und einem von einem Bruder gesprochenen Gebete um Sanftmuth und Demuth für die Debatte.

„P. Keller eröffnete die Besprechung: Ich bin einer, der sich der Entgleisungen seiner Zunge tief bewußt ist. Aber ich möchte nur so viel zurücknehmen, als die Wahrheit erlaubt. Auf meine Person kommt es nicht an, nur auf die Sache. Der Standpunkt, wo jemand steht, seine Arbeit und

Erfahrung, das alles pflegt ihn zu beeinflussen. Ich diene vor allem den Entkirchlichten; wenigstens habe ich um deretwillen mein Pfarramt aufgegeben. Das mag zur Erklärung meiner Auffassung dienen. Die Noth der Kirche ist groß. Ich weiß eine Gemeinde von 2000 Seelen mit zwei Geistlichen, und am ersten Weihnachtsfeiertag waren nur neun Personen im Gottesdienst! In großen Städten gibt es Tausende von Männern, die in keine Kirche mehr gehen. Will man sie noch fassen, so muß man einen anderen Ton anschlagen, als er in der Kirche gang und gäbe ist. Wenn ich bis an die Kniee im Schmutze waten muß, so frage ich nicht nach correcter Dogmatik, sondern: Was will Gott, um den Leuten aus dem Schmutze herauszuhelfen? In der Herzensnoth thut man, was man kann; wo ich Unrecht that, will ich's gerne gestehen. Aber wenn ich die Seelen packen soll, so muß ich so pointirt reden, daß der moderne Mensch aufpaßt.[1])

„Prof. Schlatter, Kellers Widerpart von gestern, betont gleichfalls, daß es sich um keine Personfrage handle, sondern um die Sache, nämlich die: Was sind wir unseren verirrten Volksgenossen schuldig? Eine gesunde Bekehrungs- und Evangelisationspredigt. Krank ist die Bekehrungspredigt, die den Menschen darüber im Zweifel läßt, daß er an seiner Sünde stirbt. Wir sind ihm klaren Bescheid schuldig, die Sünde, der Unglaube ist euer Tod. Ungesund ist jede Evangelisationspredigt, die nicht offen zum Sünder sagt: Da ist euer Gott. Ungesund ist die Predigt, die den Menschen verleitet, seinen Glauben auf das Maß seiner Erfahrungen zu gründen. Der Zeuge Gottes für uns ist nicht unsere Erfahrung, sondern unser Herr. Glauben heißt wegschauen von sich, vom eigenen Elend und von der eigenen Gerechtigkeit zu dem, der im Namen Gottes vor uns steht. In diesem Glauben leben heißt bekehrt sein. Darauf hat der Evangelist zu stehen.[2])

---

1) Keller macht hier einen falschen Gegensatz. Er stellt das große geistliche Elend in der Landeskirche der „correcten Dogmatik" entgegen. Er sagt: „Wenn ich bis an die Kniee im Schmutz waten muß, so frage ich nicht nach correcter Dogmatik." Die Sache liegt doch so: je tiefer der Schmutz ist, desto mehr bedarf es der „correcten Dogmatik", das heißt, der klaren, biblischen Lehre von Sünde und Gnade. Keller meint, man müsse „pointirt reden", wenn man die Seelen „packen" will. Das ist wahr, wenn man unter pointirter Rede versteht, daß jede Predigt ein ganz bestimmtes Ziel in Rücksicht auf die Zuhörerschaft verfolgen muß. Ein Prediger muß nicht bloß die göttliche Wahrheit im Allgemeinen, sondern mit bestimmter Beziehung auf seine Zuhörerschaft darlegen. Deshalb hat Christus ein persönliches Predigtamt gestiftet und nicht bloß Vorlesung der Schrift befohlen. Aber die so „pointirte" Rede darf nicht oben und unten über die Schriftwahrheit hinausgehen oder hinter derselben zurückbleiben, sondern muß inhaltlich stets „correcte Dogmatik" sein, nach 1 Petr. 4, 11.: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort."

2) Schlatter betont in seiner Erwiderung ganz richtig, daß die Bekehrungspredigt eine gesunde sein müsse. Insonderheit hebt er hervor: „Ungesund ist die Predigt, die den Menschen verleitet, seinen Glauben auf das Maß seiner Erfahrungen zu gründen. Der Zeuge Gottes für uns ist nicht unsere Erfahrung, sondern

„Die Versammelten waren sichtlich von dem Gesagten befriedigt, und der Vorsitzende, P. Zeller, sagte wohl im Namen der allermeisten, daß die Streitfrage für erledigt gelten könne, denn ‚wie Schlatter, so denken wir alle'. Dennoch glaubten einige, noch etwas beifügen zu sollen.

„Inspector Jäger bemerkte: Das gestrige Thema war: Ist eine Bekehrung nöthig? Sie ist nöthig für solche, wie Keller sie schilderte, und zu denen auch ich gehörte. Aber das ist es nicht, was die Conferenz so bewegte und zu entzweien drohte; sondern: Haben Christen, die nie in Gottlosigkeit versunken sind,[1]) eine Bekehrung nöthig? Die Brüder aus der Gemeinschaft besorgen, daß in der Kirche nicht entschieden genug darauf gedrungen werde, daß man zum bewußten Glauben komme. Die Männer der Kirche besorgen, daß die Gemeinschaften eine falsche Weise pflegen, sich ängstlich zu beobachten, ob der Glaube auch gläubig genug sei. Petrus sagt am Pfingstfest: Aendert euren Sinn; der alte Sinn muß gebrochen werden. Paulus sagt zu dem damals gebrochenen Kerkermeister: Glaube, du darfst glauben! Wenn es sich um das Versöhntwerden mit Gott handelt, so vermag das kein Entschluß aus uns. Das geschieht nur so, daß Gott uns herumholt. Ich kann nichts dazu thun, als nur nicht widerstreben."(!) „Wir müssen dem Entkirchlichten sagen: Heute, jetzt darfst du glauben, der Heiland bietet sich dir an. Aber wir können keinen herumbekommen. Ist einer aber herumgebracht, so bedarf er noch immer der täglichen Bekehrung mit der fünften Bitte des Vater-Unsers.

„Dann Lepsius: Cremer und Schlatter haben in der gestrigen Debatte darauf gehalten, dem Menschen die Ehre zu rauben. Und das ist recht. Wenn in der Gemeinschaftsbewegung etwas von dieser Selbstherrlichkeit ist, so sind wir mit dabei, diese zu zerstören. Die Gemeinschaften stehen in dem Rufe, daß sie viel Tadel für die Kirche übrig haben, aber nicht dulden, daß man sie selbst antaste. Wo das so ist, ist es eine Schande. Wenn wir selbst unsere Fehler nicht sehen, mögen andere uns die Augen aufschließen. So ist's auch mit der Bekehrung. Nicht ich habe mich bekehrt, sondern Gott hat mich bekehrt. Gleichwohl ist der Glaube eine Aeußerung des Willens, im Glauben handeln ist ein Thun. Es ist also doch ein Handeln des Menschen dabei.[2]) Aber im Willen des natürlichen Menschen ist etwas, das ihn befleckt, die Eitelkeit. Auch der Glaube kann

---

unser Herr." Hier fehlt der Hinweis auf das Wort. Christus ist der Zeuge für uns, nicht in seiner Persönlichkeit, abgesehen vom Wort der Schrift, wie die Theologie lehrt, welche die Inspiration der Schrift preisgegeben hat, sondern nur in seinem Wort, das er durch seine Propheten und Apostel der Kirche zum Glaubensgrund gegeben hat. Wir haben Christi Zeugniß nur in diesem seinem Wort.

1) Was heißt das? In Gottlosigkeit ist jemand dann versunken, wenn er nicht mehr an Christum glaubt und dies damit beweist, daß er nicht mehr Gottes Wort hört.

2) Ganz unklar geredet.

von Eitelkeit befleckt werden. Das Selbstgefühl, die Eitelkeit muß abgezogen werden. Was bleibt dann übrig? Gott ist es, der da wirkt das Wollen und Vollbringen.

„Cremer ruft aus der Menge heraus: Der fromme Baron von Cottwitz betete an seinem 70. Geburtstag: Lieber Gott, hilf mir, daß ich mich doch endlich bekehre.[1])

„Ziemlich animos redet P. Bissig: Das ‚sich bekehren' muß doch in den Kreisen, in denen Keller arbeitet, betont werden. Ob man das ‚nicht widerstreben', ‚sich hingeben' oder wie sonst nennen will, bleibt gleichgültig. ‚Ringet darnach', sagt die Schrift;[2]) der Mensch muß auch etwas dabei thun. Es läßt sich doch nicht auf Gott schieben, wenn viele nicht den rechten Weg finden. Sondern die Menschen sind schuld. ‚Ihr habt nicht gewollt.'[3]) — Keller hat auch in meiner Gemeinde evangelisirt; er hat den Leuten gepredigt: Wacht doch endlich auf! Wie dankbar bin ich ihm, daß er bei uns war. — Die Herren Professoren wollen uns etwas lehren, aber sie können auch von uns etwas lernen. Ich wünsche ihnen, daß aus ihren Hörsälen viele solche Diener der Kirche herausgehen, wie Keller ist.

„Schlatter verbittet sich energisch dieses Hereinzerren von ‚Professoren' und ‚Keller' in eine sachliche Discussion.

„Mit angenehmer Ruhe und doch mit Kraft sprach P. Brauer aus Eisenach: Professor Cremer hat recht, der die Bekehrung so definirte, daß sie ein Gewißwerden sei, daß man schon längst erlöst sei. Nun fragt sich aber, wie die erlösende Gnade in des Einzelnen Leben eintritt. Das geschieht doch nicht dadurch, daß Gott den ewigen Liebesrath gefaßt hat; denn den hat er in Beziehung auf alle Menschen gefaßt, und doch werden nicht alle der Gnade theilhaftig. Auch nicht dadurch, daß Christus auf Golgatha starb; denn nicht allen kommt der Tod Christi zu gute. Man muß mit Christo verbunden werden, und das geschieht in der Taufe. ‚Wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen.' Die Taufe ist das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes. Sollte ich das nicht glauben, so müßte ich mein Amt als lutherischer Geistlicher niederlegen, denn das nöthigt mich, bei jeder Taufe das Postbaptismale zu sprechen, in welchem es heißt: ‚Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der dich nun wiedergeboren hat aus Wasser und Geist' ꝛc. Wird nun ein Kind erzogen in Zucht und Vermahnung zum Herrn, so ist es psychologisch nicht unmöglich, daß es aufwächst in der Liebe zum Herrn. Auch Lepsius hat erklärt, das sei das Normale, wenn auch nicht das Regelmäßige. Ist nach Keller die Bekehrung der Uebergang aus einem bewußten Nein zu einem be-

1) Was diese Zwischenbemerkung soll, ist nicht ersichtlich.

2) Nota bene: von den Bekehrten, Luc. 13, 24.

3) Hier haben wir den synergistischen Schluß: weil die Menschen schuld sind an der Nichtbekehrung, so muß es eine menschliche Mitwirkung bei der Bekehrung geben.

wußten Ja, so ist doch da keine Bekehrung nothwendig, wo kein bewußtes Nein ist.[1]) Immerhin ist aber auch für die, für welche eine solche Bekehrung nicht nöthig ist, insofern Bekehrung nöthig, als es zu immer völligerer Aufgeschlossenheit für die Gnade kommen und der alte Mensch, der auch in dem Wiedergeborenen noch ist, durch tägliche Reue und Buße ersäuft werden muß.[2]) Bei sehr vielen Getauften allerdings kommt es zu einem bewußten Nein oder zu einer stumpfen Gleichgültigkeit. Da ist dann eine Bekehrung im Sinne Kellers nothwendig. Die ist aber dann nichts anderes als eine Rückkehr zur Taufe, wie Luther sagt: ‚Wenn wir daher von Sünden wieder aufstehen oder Buße thun, so thun wir gar nichts anderes, als daß wir zu Kraft und Glauben der Taufe, davon wir gefallen waren, umkehren und zu der Verheißung, die dort geschehen ist, zurückkehren, die wir durch die Sünde verlassen hatten. Denn die Gültigkeit der einmal geschehenen Verheißung bleibt allezeit, bereit, uns mit offenen Armen aufzunehmen.‘ Eins ist noth: unter der Zucht der heilsamen Gnade bleiben. Gewiß ist die Sünde Rebellion, mit Lepsius zu reden; aber auch wenn der Rebell sich unterworfen habe, hat er noch angeerbte, sündige Eigenschaften und dazu gekommene üble Gewohnheiten, welche in langwierigem Kampfe von der Gnade ausgerottet werden müssen. Die Gnade aber wirkt nur durch die Gnadenmittel, und darum ist es praktischer zu fragen, ob man im treuen Gebrauch der Gnadenmittel steht, als zu fragen, ob man sich Jesu ergeben habe.“ (Gegensatz!) „Wenn der bekannte Louis Harms so Großes gewirkt hat, so ist das auch mit darauf zurückzuführen, daß er unabläßig zu den Gnadenmitteln gerufen und getrieben hat. Daß längst nicht alle, die die Gnadenmittel regelmäßig gebrauchen, zu wahrem Leben aus Gott kommen, darf nicht irre machen. Jesus selbst hat es im Gleichniß vom vierfachen Acker vorausgesagt. Man kann eben der Gnade widerstreben. Wenn z. B. jemand heute Abend den Entschluß faßt, von nun an wieder die Gnadenmittel zu gebrauchen, und den Entschluß ausführt, so ist das allein das Werk der Gnade“ (?). „Wenn er aber den Entschluß nicht ausführt, so ist es eigene Schuld und er betrübt damit den Heiligen Geist. Brauer schloß mit den Worten Luthers: ‚Diese Predigt hätte man dem Volke fleißig einprägen, diese Verheißung unabläßig ihm vorhalten, die Taufe immer wieder in Erinnerung bringen, den Glauben für und für erwecken und pflegen sollen.‘

„Das war deutlich gesprochen, aber nicht nach aller Sinn. Einige Damen in der Nähe des Schreibers dieses zischelten und spöttelten, fast bis zur Störung. Auch sonst war eine gewisse Unruhe und Unaufmerksamkeit

---

1) Warum nun wieder alles auf das „Bewußtsein“ stellen?

2) Das ist dann aber die Bekehrung, welche sich durch das ganze Leben der Christen erstreckt, Matth. 18, 3., nicht die Bekehrung, durch welche der Mensch ein Christ wird, Apost. 11, 21., und von welcher man hier handelt.

zu erkennen. Das machte das Wort von der Taufe, die von vielen Gemeinschaftsleuten sehr niedrig eingeschätzt wird. Wenn die Debatte auf diesem Wege weiterging, mußte es zum Bruche kommen. Zum Glück" (?) „schied der Vorsitzende gleich die Taufe wieder aus mit dem Bemerken, es sei beschlossen worden, die wichtige Frage ‚Taufe und Wiedergeburt' heute nicht zur Verhandlung kommen zu lassen; hierzu bedürfe es ernster und gründlicher Vorbereitung.

„Es redet noch P. Burkhardt: Wir Gemeindepastoren verzichten nicht auf die Bekehrungspredigt. Wort und Sacrament sind wohl gut, aber Christus muß dabei sein. Die Herrlichkeit des Kreuzes muß in der Predigt und in der Gemeinde wieder mehr zu Ehren kommen. — Auch am ‚heute' halten wir fest. ‚Heut lebst du, heut bekehre dich.'

„P. Wilde findet, daß in der Frage der Bekehrung im Grunde alle eins seien, Landeskirchler und Gemeinschaftsleute.

„Das leuchtete aber doch nicht allen ein. Die letzten Redner, Bissig Brauer und Burkhardt, hatten die allgemeine friedliche Stimmung verdrängt, und es war, als wären neue Wolken am Himmel aufgestiegen. Man wünschte Prof. Kähler noch zu hören. Seine Ruhe, sein Alter, seine ganze Art zu sprechen hatte ihm das Vertrauen aller gewonnen. Von vielen gedrängt, erhob er sich endlich: Gott sagt: Glaube! Wolle! Meine Erfahrung sagt: Ich thue nichts und kann nichts. Beides greift in einander. Laßt uns einander tragen, auch wenn wir uns nicht bis ins einzelne verstehen, zumal auch in der That manches dunkel ist. Halten wir Gemeinschaft und laßt uns halten auf" (sic) „der freien Gnade Gottes, auf der Predigt vom Kreuz.

„P. Zeller schließt mit Worten des Dankes, daß trotz, ja, während des Streites viel Einigkeit zu Tage getreten sei; daß wir alle daran bleiben, daß es bei jedem zum lebendigen Glauben kommen und jeder sich die Frage vorlegen müsse: Ist Gott dir schon begegnet in Jesu Christo? — Er fordert P. Dr. Lepsius auf, das Schlußgebet zu sprechen. Mit diesem und mit Gesang und Segen fand die Conferenz ihr Ende."

So weit der Bericht in der „A. E. L. K."

Ein klägliches Resultat! Es tritt hier die Ohnmacht der modernen „gläubigen" Theologie zu Tage, die das Prädicat „wissenschaftlich" für sich in Anspruch nimmt. Die Professoren Kähler und Cremer gelten im Allgemeinen als „wissenschaftliche" Größen erster Klasse. Sie sind aber nicht im Stande, der methodistisch-synergistischen Werktreiberei gegenüber die biblische Wahrheit sicher zu bezeugen. Wenn Kähler daran erinnert, daß in der Lehre von der Bekehrung „manches dunkel" sei, so ist das in diesem Zusammenhange eine Ausflucht. Was hier in Frage kam, nämlich Gottes Wirksamkeit und des Menschen Verhalten in der Bekehrung, ist in der Schrift klar geoffenbart. Die „Dunkelheit" ist in diesem Falle

gänzlich in den Theologen. Die landeskirchlichen Theologen, welche in Eisenach den „Evangelisten" gegenüber die rechte Lehre wahren wollen, sind nicht Schrifttheologen, sondern Constructionstheologen. Ein Schrifttheologe geht so zu Werke, daß er die Schriftaussagen über eine bestimmte Lehre sorgfältig studirt, zusammenstellt und verbindet und so alle Schriftaussagen zu ihrem Rechte kommen läßt. Der Constructionstheologe dagegen setzt sich an Einem Punkte fest, schließt von hier aus selbständig weiter und — geräth, ehe er sich dessen versieht, in Widerspruch mit andern Schriftaussagen. Ein deutliches Beispiel hierfür liefert Prof. Cremer. Cremer merkt, daß Keller und andere „Evangelisten" dem Menschen eine Mitwirkung zur Bekehrung zuschreiben. Dem gegenüber betont er richtig das gänzliche Unvermögen des Menschen. Er sagt: „Nein, wir thun nichts zu unserer Bekehrung, sondern alles gegen sie." Aber von diesem Punkte aus macht er seine eigenen Schlüsse und — geht fehl. Aus dem Umstande nämlich, daß der Mensch nichts zu seiner Bekehrung thun könne, schließt er: „Daher ist die Wendung: Du mußt dich bekehren, nicht nur verkehrt, sondern auch seelengefährlich." So geräth er durch seine Construction in Widerspruch mit der Schrift, die das „Du mußt dich bekehren" an allen Stellen hat, wo sie dem Menschen „Bekehre dich!" „Glaube!" 2c. zuruft. Ein weiteres Beispiel finden wir bei P. Brauer-Eisenach. Dieser sagt: „Die Gnade wirkt nur durch die Gnadenmittel, und darum ist es praktischer zu fragen, ob man im treuen Gebrauch der Gnadenmittel steht, als zu fragen, ob man sich JEsu ergeben habe." Die Schrift lehrt wiederum beides. Sie schärft auf der einen Seite den treuen Gebrauch der Gnadenmittel ein, wenn sie zum Hören, Lesen, Erwägen 2c. des Wortes ermahnt. Auf der andern Seite fordert sie diejenigen, welche im Gebrauch der Gnadenmittel stehen, auf, sich immerfort zu prüfen, ob sie im Glauben stehen und wirklich Christo angehören. 2 Cor. 13, 5.: „Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid, prüfet euch selbst. Oder erkennet ihr euch selbst nicht, daß JEsus Christus in euch ist?" Kurz, diejenigen „Landeskirchlichen", welche den Gemeinschaftsleuten gegenüber die rechte Lehre vertreten wollen, sind der Sache nicht mächtig aus der Schrift, sondern mit vielen eigenen Gedanken beladen. Sie sind nicht so geschult, daß sie alle Gedanken, die sie über geistliche Dinge haben, lediglich aus der Schrift nehmen, sondern sie sind auf Production und Construction der christlichen Lehre aus dem „Glaubensbewußtsein" dressirt. Daß diese falsche Methode eine Folge der allgemeinen Preisgebung der Inspiration der Schrift ist, liegt auf der Hand. Man ist der Schrift als der einigen Quelle und Norm der christlichen Lehre entwöhnt.

F. P.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Bezugnehmend auf den Gewinn, welchen das Concordia Publishing House im vorigen Jahre abgeworfen hat, schreibt "The Lutheran World": „Welch eine Geschichte erzählen diese Zahlen! Dieser Bericht zeugt nicht von 'dumb Dutch business', sondern von Einsicht, Methode, Unternehmungsgeist, Cooperation und Einigkeit. Es ist dies ($75,548.49) der Reingewinn von Büchern und Zeitschriften, welche in Einem Jahre an Missourier verkauft worden sind, und ein Zeugniß dafür, daß sie die Publicationen ihrer Kirche lesen und sich in ihren Gemeinden, Parochialschulen und Sonntagsschulen der Literatur bedienen, welche von ihren eigenen Autoritäten geliefert wird. Welch eine Lection könnte hier gelernt werden von vielen in der Generalsynode, welche ihre Liberalität(?) dadurch an den Tag legen, daß sie den Publicationen ihrer Kirche den Rücken zukehren. Wie dieser ungeheure Gewinn aus der Erziehung fließt, so wird er wieder fast ganz auf Erziehung verwendet, für das Seminar in St. Louis über $9000, für die Anstalt in Fort Wayne über $8000, in Milwaukee über $8000, in Springfield über $6000 ꝛc." — Die "World" hat ganz recht. Das Große an den großen Zahlen, welche den Reingewinn des Concordia Publishing House darstellen, liegt in dem Doppelten: 1. daß diese Zahlen hinweisen auf eine Fluth von gesund lutherischer Literatur, welche von lutherischen Christen gelesen worden ist; 2. daß der Gewinn aus diesen Büchern und Zeitschriften nicht in Privattaschen fließt und für weltliche Zwecke verwendet wird, sondern der Kirche und ihrem Werke zu gute kommt. F. B.

Lutherische Kirchen in Chicago. In Chicago befinden sich im Ganzen 113 lutherische Kirchen, 36 der Missouri-Synode, 17 der Augustana-Synode, 8 der Chicago-Synode, 9 der Nördlichen Illinois-Synode, 8 der Vereinigten Norwegischen Kirche, 4 der Dänisch Vereinigten Kirche, 4 der Dänischen Conferenz, 6 der Hauges-Synode, 3 der Wartburg-Synode, 4 der Ohio-Synode, 3 der Iowa-Synode, 3 der Norwegischen Synode, 2 der Norwegischen Freikirche und 6 andere unabhängige lutherische Kirchen. — Wie viele von diesen Kirchen wären überflüssig und wie groß wäre das Ersparniß an Mitteln und Männern, wenn alle Lutheraner Chicagos im Glauben und Bekenntniß einig wären! F. B.

Internationale lutherische Bibliotheksgesellschaft. In der letzten Woche im September wurde in Chicago eine Versammlung von Lutheranern abgehalten, um die Gründung einer „internationalen lutherischen Bibliotheksgesellschaft" zu berathen. Sieben Synoden waren vertreten. Dr. Lenker fungirte als Vorsitzer und P. Peter von La Paz, Ind., als Secretär. Referate über den Zweck der Gesellschaft kamen zur Verlesung und Besprechung. Aus den Gliedern der verschiedenen Synoden wurde eine Committee ernannt, die eine Constitution ausarbeiten und bei der nächsten Versammlung vorlegen soll. F. B.

Wie kommt es, daß sich in der lutherischen Kirche Americas keine höheren Kritiker befinden? So hat man in jüngster Zeit wiederholt gefragt. Thatsache ist nun allerdings, daß die lutherische Kirche in America verhältnißmäßig frei ist von der liberalen und kritischen Theologie, welche wie ein Krebs das Angesicht sämmtlicher größeren Sectengemeinschaften zerfressen hat. „Worin hat das seinen Grund?" fragt der "Congregationalist". „Es gibt viele Gemeinden, Seminare und Denominationen, welche gern erfahren möchten, worin das Geheimniß, dem Zeitgeist zu widerstehen und alle Eines Sinnes zu bleiben, steckt, in dessen Besitz

das Lutherthum in diesem Lande zu sein scheint." — Wir antworten, daß bei uns die Erscheinung, über welche sich der "Congregationalist" mit Recht verwundert, ihren zureichenden Grund hat 1. darin, daß sich unsere Prediger, Lehrer, Professoren und Gemeindeglieder noch fürchten vor dem inspirirten Wort der heiligen Schrift als dem Wort des großen Gottes selber; 2. darin, daß unsere Prediger und Gemeinden beständig wachen über der Lehre und, woimmer nöthig, es auch nicht an der von Gott gebotenen Lehrzucht fehlen lassen; 3. darin, daß nicht bloß unsere Prediger und Lehrer sorgfältig ausgebildet werden, sondern auch die Jugend in den christlichen Gemeindeschulen zu erkenntnißreichen Gemeindegliedern herangezogen wird; 4. darin, daß bei uns die Lehre, ohne welche es weder Christenthum noch Gewißheit von der Wahrheit desselben gibt, die Lehre von der Vergebung der Sünden aus Gnaden, um Christi willen, allein durch den Glauben, reichlich erschallt, welche das Herz der Gnade Gottes göttlich gewiß macht, aus welcher Gewißheit auch die andere fließt, daß jedes Wort der Schrift ein unfehlbares Gotteswort ist. Eine Gemeinschaft, die so steht, und solange sie so steht, ist immun gegen Rationalismus und Naturalismus, gegen falschberühmte Wissenschaft und höhere Kritik. Sie trägt das wirksame Gegengift gegen jeden Irrthum in sich. Daß umgekehrt die liberale Theologie und destructive Kritik in solch erschreckendem Maße bei den Congregationalisten und anderen reformirten Secten Eingang gefunden hat, erklärt sich daraus, daß sie von Haus aus Rationalisten sind, keine Lehrzucht üben, theologisch schlecht geschulte Prediger und meist gänzlich unwissende Laien haben, vor allem aber, daß sie die Lehre von der Rechtfertigung, das Wesen des Christenthums und das πρῶτον βέβαιον des Christen, nicht beständig treiben. Wo aber diese christliche Grundgewißheit nicht vorhanden ist, da gibt es auch kein Entrinnen vor der alles verwüstenden Fluth der rationalistischen Skepsis und Kritik. F. B.

„Die evang.-luth. Synode von New York und New England", das ist der Name der neuen Synode, welche von den englischen Gliedern des New York-Ministeriums am 24. September 1902 in Utica, N. Y., gegründet wurde. Präsident P. Bacher gab in seiner Eröffnungspredigt einen Ueberblick über die Entstehung der englischen Gemeinden im New York-Ministerium. Im Jahre 1868 wurde die erste englische Gemeinde gegründet, und im Jahre 1878 gab es erst drei. Vor sechs Jahren verbanden sich 15 Gemeinden zu einer englischen Conferenz. Jetzt besteht die Synode aus 37 Pastoren mit 10,536 Communicirenden und 17,370 Seelen. In den Sonntagsschulen arbeiten 825 Lehrer an 8605 Kindern. Die Synode nahm die Constitution des Generalconcils an und beschloß, sich dem Concil anzuschließen. Das „Kirchenblatt" von Reading sagt: „Diese Synode strebt mehr Autorität an, und der Präsident soll 'a sort of elective bishop' sein." Getheilt wurde die Synode in zwei Conferenzen, die östliche und westliche. Mit 15 gegen 10 Stimmen wurde beschlossen, daß auf jeder Synodalversammlung Lehrfragen besprochen werden sollen. In der Constitution befindet sich auch der folgende Paragraph, der zu gemischten Gefühlen Anlaß geben dürfte: „Die Prediger sind verpflichtet, alle Gemeinschaft mit allen geheimen Gesellschaften und Vereinigungen, die sich nicht auf Gottes Wort gründen oder Jesum als den Gottmenschen nicht anerkennen, zu meiden. Jeder Prediger, der nach ernstlicher Ermahnung in Gemeinschaft mit einer antichristlichen Verbindung verharrt, setzt sich der Kirchenzucht aus." Das obengenannte „Kirchenblatt" bemerkt: „Wir Deutschen in Philadelphia hatten auch längst angestrebt, in der großen Pennsylvania-Synode eine deutsche Districtssynode zu erhalten, aber eine Committee, bestehend aus den Doctoren Krotel, Seiß, Späth, Seip, Jacobs, Schmauk und den Herren Staake, Wolfe, Miller und Lentz, reichte einen Bericht dagegen ein. Dieselben Herren, die sich freuen, daß die eng-

lischen Pastoren in New York eine ganz englische Synode erhielten, verweigerten uns Deutschen eine deutsche Districtssynode!" F. B.

Die deutsche Sprache im Generalconcil. Das „Lutherische Kirchenblatt" von Reading schreibt: „Ein junger lutherischer Pastor aus Pennsylvania klagte uns neulich: ‚Wir müssen sieben Jahre studiren, vier im College und drei im Seminar, aber die deutsche Sprache werden wir nicht gelehrt.' ... Wir stimmen ihm bei. Ja, wir beklagen es, daß man die deutsche Sprache in unsern Anstalten so stiefmütterlich behandelt. Prof. Wackernagel ist der einzige deutsche Professor in Allentown. Er sagt, die Studenten im College erhalten genug Deutsch, aber die Professoren im Seminar gäben zu wenig. Die Professoren im Seminar behaupten, die Studenten von Allentown können einer deutschen Vorlesung nicht folgen. Prof. Späth sagt: ‚Gebt uns deutsche Studenten, und wir halten deutsche Vorlesungen.' — Ist das recht gehandelt? Steht es irgendwo in der weiten Welt so? Warum handeln denn andere Colleges und Seminare in America mit americanischen Studenten so ganz anders? Dort sagt man auch nicht: ‚Gebt uns deutsche Studenten', sondern die Professoren sorgen dafür, daß Studenten im Deutschen gründlich unterrichtet werden. Sollten denn unsere Studenten so vernagelt sein, daß sie in sieben Jahren die deutsche Sprache nicht erlernten, zumal der pennsylvanisch-deutsche Dialekt ihre Muttersprache ist? Wir glauben, es sollte Prof. Wackernagel vor den Präses Dr. Seip treten und erklären: So kann es im College nicht weitergehen. Im Seminar lehren alle Professoren in englischer Sprache, und nur Prof. Späth lehrt halb deutsch, und das nicht einmal halb! Wir glauben, er sollte vor Präses Dr. Seiß treten und erklären, das müsse anders werden. Die Facultät sollte diesen Nothstand berathen, das ist sie der Kirche schuldig. Ueberall schreitet man vorwärts; sollte man im lutherischen Predigerseminar stillstehen oder gar zurückgehen? Man vergleiche die medicinischen Schulen vor dreißig Jahren und heute und sehe den großen Fortschritt! In unserm Seminar stand es vor dreißig Jahren besser als heute. Das ist doch keine Ehre!" F. B.

Telugu-Mission des Concils in Indien. Am 18. October verließen fünf Missionare, Dr. Harpster, seine Frau, P. Fichthorn, P. Wackernagel und Fräulein Monroe, den Hafen von New York, um in die Telugu-Mission des Concils einzutreten. Der „Lutherische Herold" schreibt: „Daß Dr. Harpster sich dazu verstanden hat, zeitweilig in unseren Missionsdienst zu treten und uns seine reiche Erfahrung und erprobte Arbeitstüchtigkeit zur Verfügung zu stellen, ist dankens- und lobenswerth. Das schon geäußerte Bedenken, daß er nicht zu unserm Generalconcil, sondern zur Generalsynode gehöre, wird einmal durch sein Eintreten in unsere Reihe vermindert. ... Sodann muß daran erinnert werden, daß die vier lutherischen Missionare im Teluguland, deutsche wie englische, brüderlicher Weise mit einander verkehren und von dem aufrichtigsten Willen beseelt sind, das ihnen anvertraute Werk gemeinsam zu treiben." — Auch im Concil fehlt es nicht an Leuten, welche in der Anstellung Dr. Harpsters verwerflichen Unionismus erblicken; sie dringen aber mit ihrem Zeugniß nicht durch. Wenn aber der „Lutherische Herold" diesen Unionismus damit rechtfertigt, daß er auf die in Indien zwischen Conciliten und Generalsynodisten gepflegte kirchliche Gemeinschaft hinweist, so ist das eine petitio principii. Daraus, daß im Concil der consequent ist, welcher für Unionismus ist, folgt nicht, daß er auch im Recht ist. F. B.

Verschiedenartiges Lutherthum gibt es nicht. Der "Lutheran" vom 16. October citirt folgende Worte aus einer Rede Dr. Jacobs': „Es ist nicht das Lutherthum des Generalconcils, welches ich zu lehren berufen bin und in meinem Professoreneid zu vertheidigen geschworen habe. Es ist das Lutherthum, für welches

ich eintreten soll, so oft ich meinen Mund aufthue zum Reden, oder meine Feder zum Schreiben ergreife. Und dies Lutherthum soll ich fördern und unterstützen in der Generalsynode und der Vereinigten Synode des Südens und der Ohio-Synode und der Vereinigten Norwegischen Synode und der Synodalconferenz sowohl wie im Generalconcil. Es gibt nicht vier oder sechs oder zwei Arten von Lutherthum, geschweige denn siebzehn, wie Dr. Carroll will. Es gibt nur Ein Lutherthum, just so wie es nicht vier Herren und vier Glauben und vier Taufen, sondern nur Einen HErrn und Einen Glauben und Eine Taufe und Einen Gott und Vater aller gibt. Sobald wir unser Lutherthum scheiden und unterscheiden durch eine nähere Bestimmung, so ist etwas verkehrt." — Thatsache ist allerdings, daß das Lutherthum eine durchaus bestimmte Größe ist, und daß jede Synode in dem Maße, als sie von dieser Größe etwas streicht, nicht etwa das Lutherthum individuell ausprägt, sondern zerstört. Thatsache ist aber auch, daß das Generalconcil diese Größe nicht intact gelassen hat und daß Dr. Jacobs Glied des Generalconcils und somit ein Vertreter und Exponent seines entstellten Lutherthums ist. F. B.

„Kirchenblätter sind dem Untergang geweiht." So lautet die Prophezeiung der "New York Sun". Mit dem 19. Jahrhundert seien die Tage der eigentlichen religiösen Blätter zu Ende gekommen. — Thatsache ist, daß Blätter, welche früher theils ganz, theils vorwiegend kirchlichen Charakter trugen, jetzt vorwiegend weltliche Blätter geworden sind. Das gilt nicht bloß vom "Independent", sondern selbst vom "Congregationalist", "Christian Advocate", "Churchman" ꝛc. Andererseits hat sich die weltliche Tagespresse schon längst daran gewöhnt, ihre Spalten mit Predigten und Berichten von allerlei kirchlichen Vorgängen anzufüllen. Wenn daher der Synkretismus und Unionismus im 20. Jahrhundert in demselben Maße zunimmt wie im 19. Jahrhundert, so ist nicht abzusehen, welchen besonderen Zweck rein kirchliche denominationelle Blätter noch erfüllen sollen. Anders freilich steht es mit einer Kirche, welche weiß, daß sie dazu berufen ist, das ewige Evangelium in seiner Lauterkeit der Welt zu verkündigen. Sie wird das Bedürfniß eines rein religiösen Blattes, in welchem sich nicht jede Richtung breitmachen kann, desto schärfer empfinden, je mehr die allgemeine Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit zunimmt. F. B.

Unionsbestrebungen unter den americanischen Secten. Im vorigen Jahre wurde in Portland, Me., eine Föderation aller protestantischen Kirchen vorgeschlagen. Auch sind bereits Schritte gethan, um einen repräsentativen Congreß aller Denominationen zu Stande zu bringen. Dr. Sanford ist von der National Federation Society angestellt und hat schon zahlreiche locale Föderationen als Vorstufen zur nationalen Föderation ins Leben gerufen. Ferner ist von den Bischöfen der „Vereinigten Brüder" eine Committee ernannt worden für Vereinigung mit der Methodistisch-Protestantischen, der Evangelischen, der Vereinigt-Evangelischen und der Cumberland-Presbyterianischen Gemeinschaft. Die Methodistischen Protestanten wiederum haben eine Committee für Union mit den Vereinigten Brüdern erwählt. Dasselbe gilt von dem Nationalen Concil der Congregationalisten, welches sich im vorigen Monat in Oberlin versammelte und daselbst eine Committee für Union mit den Methodistischen Protestanten einsetzte. Unter den Cumberland-Presbyterianern wird viel geredet und geschrieben von Vereinigung mit den Presbyterianern. Aus Canada kommt die Nachricht, daß eine Bewegung im Gang sei, welche die Vereinigung der Methodisten und Presbyterianer bezwecke. Die Baptisten und Campbelliten reden auch der allgemeinen Union des Wort, betonen aber, daß zuvor die Kindertaufe fallen müsse. Auf den Philippinen, wo jetzt gegen 30 protestantische Missionare thätig sind, haben sich alle Protestanten, mit

Ausnahme der Episkopalen, zu einer „Evangelischen Union" zusammengeschlossen und das Missionsfeld unter sich getheilt. Alle Kirchen, einerlei ob von Presbyterianern, Methodisten, Baptisten, Vereinigten Brüdern oder Campbelliten gegründet, führen den Namen "Evangelical Church". — In allen diesen Bestrebungen ist der ausgesprochene Zweck: äußerliche Einigkeit trotz innerer Uneinigkeit.

F. B.

Calvinistische und arminianische Presbyterianer. Seit der Revision des Westminster-Bekenntnisses in New York ist eine Bewegung im Gang unter den arminianischen Cumberland-Presbyterianern, sich mit den Presbyterianern, von welchen sie sich vor 90 Jahren getrennt haben, wieder zu vereinigen. In der Nummer vom 10. September berichtet der "Presbyterian", daß mehrere Presbyterien der Cumberland-Presbyterianer sich für organische Vereinigung ausgesprochen haben. Das Lincoln-Presbyterium faßte den Beschluß, „daß das revidirte Bekenntniß der Presbyterianer alle Lehrdifferenzen zwischen der Presbyterianischen Kirche und der Cumberland-Presbyterianischen Kirche beseitigt habe, und daß kein Grund vorhanden sei, warum sie sich nicht wieder vereinigen sollten". Andere Presbyterien beschlossen, das General Assembly der Cumberland-Presbyterianer in Nashville aufzufordern, Schritte zur Vereinigung zu thun. Der "Cumberland Presbyterian" gab die Erklärung ab, daß die Presbyterianer durch die Erklärungen in New York sich thatsächlich in ihr (arminianisches) Lager begeben hätten. In der Nummer vom 8. October theilt der "Presbyterian" mit, daß nun auch ein Presbyterium in Illinois einen Beschluß gefaßt habe, in welchem es seine Freude ausspricht über die Bewegung unter den Cumberland-Presbyterianern und den Wunsch ausspricht, daß die Vereinigung bald vollzogen werden möge, da ja Lehreinheit schon vorhanden sei. So wird die Revision in New York allseitig aufgefaßt als eine Schwenkung zum Arminianismus hin, wovon der calvinistisch gesinnte "Presbyterian" wenig erbaut ist. Fast in jeder Nummer befinden sich Artikel gegen die Beschlüsse von New York. Und die Vereinigung mit den Cumberland-Presbyterianern betreffend schreibt er: „Neunzig Jahre lang haben die Cumberland-Presbyterianer protestirt gegen den Calvinismus. Warum sind sie jetzt bereit, sich mit der Kirche Calvins zu vereinigen? Wollen sie Calvinisten werden, oder sollen wir aufhören, Calvinisten zu sein? Die Verfechter der Revision sagen uns, daß unser Lehrsystem unversehrt bleiben soll. Wenn dem so ist, was haben denn diese Vorschläge der Cumberland-Brüder zu bedeuten?" — "The Christian at Work" aber, ebenfalls ein Blatt der Presbyterianer, führt eine ganz andere Sprache. Käme diese Vereinigung zwischen Presbyterianern und Cumberland-Presbyterianern zu Stande, so würde das alle Denominationen einander näher bringen. Dem "Independent" zufolge sollen sich die Presbyterien, welche ja das letzte Urtheil über die in New York angenommenen Vorlagen zur Revision abzugeben haben, dutzendweise für die vorgeschlagenen Veränderungen erklären. F. B.

Indifferentismus ist die Signatur der Gegenwart. In seiner Nummer vom 4. October bekennt der "Congregationalist", daß er der Lehre wegen in den letzten beiden Jahren fast gar keine Correspondenz geführt habe. Die Erörterung von religiösen Fragen, welche noch vor etlichen Jahren scharfe Kritik oder emphatischen Beifall hervorgerufen hätten, bringe heute niemand mehr aus der Ruhe und Fassung. Religiöse Empfindlichkeit sei offenbar im Absterben begriffen. Lehren, welche vor etlichen Jahren mit Energie vertheidigt oder bekämpft worden seien, würden jetzt weder affirmirt noch negirt, sondern einfach tolerirt. Selbst die Frage, ob Gott dreieinig und die Schrift inspirirt sei, finde wenig Interesse mehr. "We have no burning questions in America just now." — Um dies Geständniß recht zu wür-

digen, muß man sich vergegenwärtigen, was der "Congregationalist" in den letzten beiden Jahren seinen Lesern zu bieten gewagt hat. — Wenig oder gar keine Reaction mehr gegen das Gift der Häresie — damit ist der gegenwärtige Zustand der meisten Kirchenkörper richtig diagnosirt. F. B.

Die dogmatischen Ergebnisse der höheren Bibelkritik sind dem "Outlook" zufolge: 1. Die Bibel sei das Product des großen Evolutionsprocesses, der sich im ganzen Universum als wirksam erweise. 2. Die „Erbsünde" sei ein Ueberbleibsel der thierischen Abkunft des Menschen, "a brute and savage inheritance which must be subdued". Der Mensch sei nicht gefallen, sondern ganz allmählich aus niederen zu höheren Stufen emporgestiegen. 3. Gott dürfe man sich nicht als Person vorstellen, und von einem persönlichen Verkehr des Menschen mit Gott könne nicht die Rede sein. "We no longer have the ipsissima verba of the deity. God is made to seem further off from us, less personal and less distinctly interested in us." 4. Was die Göttlichkeit (nicht Gottheit) Christi betrifft, so hänge sie nicht mehr ab von zweifelhaften Auslegungen von Beweissprüchen, sondern sie manifestire sich in seinem ganzen Leben, eine Göttlichkeit freilich, an der wir alle in einem gewissen Grade Theil nehmen. Die Göttlichkeit Christi und eines Christen sei nicht wesentlich verschieden. 5. An die Stelle des „alten metaphysischen und logischen Räthsels der Dreieinigkeit" setze die Kritik die Lehre von dem Einen Gott. Die höhere Kritik führe unfehlbar zum Socinianismus. 6. An die Stelle der Lehre von der Versöhnung durch Christum setze die höhere Kritik das vollkommene Vorbild Jesu in seinem Leben und Leiden. Die kirchliche Versöhnungslehre sei "an isolated, artificial arrangement by which God agrees to a bargain fundamentally immoral, accepting the punishment of the innocent instead of that of the guilty". 7. Das ewige Leben betreffend, könnten keinerlei bestimmte Aussagen gemacht werden, da uns hier die nöthige Erfahrung fehle, auf welche etwaige Schlüsse gegründet werden müßten. "Here we are of necessity beyond the realm of experience, and where once we seemed to have definite and reliable information we find ourselves now left very much in the dark." "Science may yet tell us more, and we look to it eagerly for what it has to offer; but its results and even its promises are but of small extent as yet." "This may seem a fearful loss, but if it be the truth, there is nothing for us to do but to face it, let come what may." — Das sind nach Abbott die dogmatischen Resultate der höheren Kritik, die sich von dem Grundsatz leiten läßt: Das Christenthum und die Bibel muß nach der modernen Wissenschaft als Evolutionsproduct beurtheilt werden. Die höhere Kritik — das ist klar — bringt den Menschen nicht bloß um die geistlichen Wahrheiten des Evangeliums, sondern auch um die größten und wichtigsten natürlichen Wahrheiten von Gott und der menschlichen Seele, nicht bloß um seinen Glauben, sondern gerade auch um seine Vernunft. Dieselben Leute, welche man früher bezeichnete und verabscheute als "infidels", die Voltaires, Spinozas, Tom Paines und Ingersolls, sitzen heute auf den theologischen Lehrstühlen der großen Universitäten in Deutschland, England und America und in den Redactionszimmern vieler kirchlichen Blätter, wie z. B. der „Christlichen Welt", des "Outlook" und des "Independent". F. B.

Daß die Vertrautheit mit der Bibel im Abnehmen begriffen ist, wurde vor etlichen Monaten nachdrücklich betont von der National Educational Association in Minneapolis und von kirchlichen Blättern allgemein zugestanden. "The Sunday School Times" glaubt nun aber diese Thatsache bestreiten zu sollen. Vom 4. October schreibt dieselbe: „Es wäre gewiß gut, wenn die Bibel bekannter wäre, als sie ist. Daß aber dem gegenwärtigen Geschlecht die alte Vertrautheit mit der

Bibel abhanden gekommen ist, kann man nicht beweisen. Die Thatsachen zeugen für das Gegentheil. Die Bibel wird heute in mehr Häusern gelesen als je zuvor in der Geschichte der Welt. In der Gegenwart werden mehr Bibeln verkauft als je zuvor. Vor fünfzig Jahren wurden von den britischen und americanischen Bibelgesellschaften jährlich 1,820,657 Copien verbreitet. Jetzt drucken sie 6,791,212 Copien, wozu noch viele Millionen von Privatverlegern kommen. In unserm eigenen Lande hat die Herausgabe von Bibeln mehr als gleichen Schritt gehalten mit der Zunahme der Bevölkerung. Es gibt heute mehr Bibelklassen und ein weit umfangreicheres und gründlicheres und liebevolleres Studium der Bibel als je zuvor. Vor zehn Jahren gab es in unseren Colleges viertausend Studenten, welche sich zu freiwilligen Bibelklassen verbunden hatten. Im vergangenen Jahre waren es zwanzigtausend. Nicht ein unbekanntes, oder ein weniger bekanntes Buch ist heute die Bibel in unserm Lande, sondern besser bekannt als je zuvor. Und der Glaube an die Bibel als die göttliche Offenbarung ist heute stärker als jemals zuvor. Das mag wohl nicht der Fall sein in den Geschäftsräumen der 'New York Sun', in unserem Lande als Ganzes aber glauben mehr Leute an die Bibel und vertrauen derselben und versuchen ernster nach derselben zu leben als je in vergangenen Generationen. Davon ist der Junior Order of American Mechanics ein schlagendes Beispiel. Dieser Orden zählt jetzt 200,000 Glieder, und einer seiner Grundsätze lautet: ‚Wir halten dafür, daß die Bibel in unseren öffentlichen Schulen gelesen werden sollte, nicht um Sectenthum, sondern um die Wahrheiten der Bibel zu lehren. Sie ist die anerkannte Norm aller moralischen und bürgerlichen Gesetze. Wir glauben daher, daß unsere Kinder in den Lehren derselben erzogen werden sollten.'" Weiter wird dann gezeigt, daß die Bibel in den öffentlichen Schulen studirt werden solle, nicht bloß ihres religiösen und literarischen Werthes wegen, sondern gerade auch deshalb, weil sie allein den Bestand unserer Nation sichere. — Hierzu ist zu bemerken, daß trotz der enormen Bibelverbreitung die Bibel heute verhältnißmäßig ohne Zweifel viel weniger gelesen und studirt wird als früher. Wer früher eine Bibel hatte, las dieselbe. Heute gibt es genug Häuser, in welchen sich wohl mehrere Bibeln befinden und doch keine regelmäßig gelesen wird. Und wo man die Bibel noch liest, da wird sie doch vielfach nicht im rechten Geiste, nicht als das inspirirte und darum unfehlbare Gotteswort gelesen. Das gilt nicht bloß von den Universitäten, sondern selbst von vielen Sonntagsschulen, wie wir in dieser Zeitschrift wiederholt nachgewiesen haben und wofür die "Sunday School Times" selber Beispiele liefert. Das Traurigste aber ist, daß so viele in der Bibel nicht mehr Christum suchen, sondern wie z. B. der von der "Sunday School Times" gerühmte Orden: Moral und weiter nichts. F. B.

General Booth und Nepotismus in der Heilsarmee. General Booth eröffnete am 5. October in New York seinen Feldzug durch die Vereinigten Staaten und Canada, der sich von Montreal bis nach San Francisco erstrecken soll. Was den 72jährigen Booth, der 1844 zum erstenmal in den slums von Nottingham, England, auftrat, nach America getrieben hat, ist ohne Zweifel der augenfällige Rückgang seiner Armee in der ganzen Welt in Folge der Spaltungen, in welchen gerade die Kinder Booths eine Hauptrolle spielen. Vor sieben Jahren führte die Secession von Ballington und Maude Booth zur Organisation der "American Volunteers". Catherine und Arthur Booth-Clibborn haben sich im vorigen Jahre zur Lehre Dowies bekannt. Herbert und Cory Booth haben ebenfalls ihre Verbindung mit der Armee gelöst. Treu geblieben sind dem greisen General nur ein Sohn, Bramwell, und drei Töchter: Lucy, Eva und Emma Booth-Tucker. Der "Independent" führt diese Spaltungen zurück auf Herrschsucht und blinden Nepotismus.

Booths Plan war offenbar von Anfang an der, eine Familienherrschaft in der Salvation Army aufzurichten. Alle Hauptposten vergab er an seine Söhne und Töchter und Schwiegersöhne. Dabei bestand Booth auf der unnatürlichen Forderung, daß in allen Armeeangelegenheiten seinen Töchtern eine größere Autorität eingeräumt werde, als den Schwiegersöhnen. So führt z. B. in den Vereinigten Staaten Booth-Tucker den Titel "Commander" und seine Frau den Titel "Consul", und officielle Documente werden zuerst von Frau Tucker und dann erst von Herrn Tucker unterzeichnet. Besonders stark trat der Nepotismus hervor, als Booth für das schwierige Feld in Indien seine noch nicht zwanzigjährige Tochter Lucy zum "Commander" ernannte. Der New York "Times" zufolge handelt es sich bei diesem Nepotismus auch nicht immer bloß um Ehre. Sie schreibt: "However disinterested its privates and inferior officers may be, the highest ranks of the army have come to be almost as businesslike as pious, both money and glory are unduly monopolized, and the discipline so sternly maintained is not quite always exercised for ends wholly admirable, even when matters of taste are left aside." Von verschiedenen Seiten ist daher dem alten Booth gerathen worden, daß er im Interesse der Armee sein Amt niederlege. Booth, den Mayor Low in New York als "angel of the submerged of men" bezeichnete, sagte in einer seiner Reden von der humanitären und philanthropischen Arbeit der Salvation Army: „Manche suchen zu reformiren, indem sie anderen das Hemd waschen; wir suchen sie dahin zu bringen, daß ihre Herzen gewaschen werden, und zeigen ihnen dann, wie sie ihre eigenen Hemden waschen können. Die Leute in England lassen es sich jährlich $10,000,000 kosten, ihre Armen zu versorgen, und nach zehn Jahren haben sie eine gleichgroße Zahl wie am Anfang; wir versuchen den Armen zu retten und leiten ihn an, sich dann selbst zu helfen." Die Salvation Army hat sich das Ziel verrücken lassen. Als christliche Gemeinschaft zielt und schießt sie entschieden zu niedrig. Der finis ultimus des Christenthums, dem alles andere als Mittel zum Zweck dienen soll, ist eben nicht humanitäre Reformation, sondern die ewige Seligkeit. F. B.

Die Society of Christian Endeavor hat ihre größte Verbreitung gefunden in den Vereinigten Staaten, in Großbritannien, in den britischen Colonien in America, Australien und Südafrica und auf den americanischen und britischen Missionsfeldern: Indien, China, Japan, in der Türkei und in den Südseeinseln. Einem Berichte im "Independent" zufolge hat dieser Jugendverein sich aber auch schon an vielen Orten des europäischen Festlandes eingebürgert. In Deutschland gibt es nicht weniger als 300 solcher Vereine. Ihren Ursprung verdanken sie zumeist den Bemühungen P. F. Blechers, der auch im Auftrag des Vereins ein Blatt („Jugendhilfe") herausgibt. Von Deutschland aus verbreitete sich der Verein nach Oesterreich, Skandinavien und Rußland. In Spanien befinden sich gegen fünfzig Vereine, die kürzlich ihre Nationalversammlung in Madrid abgehalten haben. In Frankreich wurde der erste Verein vor neun Jahren von einer Americanerin gegründet. Gegenwärtig gibt es in Frankreich ungefähr hundert Vereine, davon in Paris zwölf. In Schweden stehen etwa hundert Vereine in Verbindung mit baptistischen Gemeinden. Seit dem vorigen Sommer hat aber diese Jugendbewegung auch in die schwedische Staatskirche Eingang gefunden. In Rom befindet sich ein Verein, in dem ein waldensischer Pastor Präsident, ein Baptist Secretär und ein Presbyterianer Schatzmeister ist. Genf hat sieben Vereine, Petersburg einen, Finnland zwei. F. B.

Die Duchoborzen in Canada. Diese Secte lehrt, daß Gott kein persönliches Wesen sei und nur in der Seele des Menschen lebe, daß Christus nicht Gottes Sohn

sei, daß es weder einen Himmel noch eine Hölle gebe, und daß das Schlachten der Thiere und der Genuß von thierischen Speisen verwerflich sei. Im Jahre 1799 verbannte Paul I. von Rußland 15,000 Glieder dieser Secte nach Sibirien, wo sie mit Ketten an Händen und Füßen in den Minen arbeiten mußten. Im Jahre 1832 aber gab ihnen Alexander I. die Erlaubniß, sich in Sibirien als Colonisten anzusiedeln. Hier stieg ihre Zahl auf 25,000. Im Jahre 1839 wurden sie zum Kriegsdienst herangezogen. Sie waren zu allem willig, aber keine Strafe vermochte sie zum Angriff auf ihre Feinde zu bewegen. Im Jahre 1898 zählten sie nur noch 10,000. Tolstoi und andere, insonderheit Quäker, nahmen sich nun dieser Leute an und sorgten für ihre Ansiedelung in Canada. Die canadische Regierung befreite sie vom Kriegsdienst, schenkte jeder Familie 160 Acker Land, $6.00 Geld und Obdach für den ersten Winter. In Canada aber fingen etliche der Doukhoborsti oder Doukhobors, wie sie auch genannt werden, an, die Folgerungen aus ihrem Princip vom Fleischgenuß und Blutvergießen zu ziehen. Der Genuß von Milch, Butter, Käse, Eiern und die Benutzung der Wolle zur Kleidung und des Leders für Schuhe und Pferdegeschirr wurde für Sünde erklärt. Auch sei es Sünde, wenn der Mensch Pferde, Kühe und Schafe in seinen Dienst stelle. Die Folge war, daß die Fanatisirten ihre Thiere laufen ließen und sich selber vor Pflug und Wagen spannten. Sie leben von Brod, Wasser, Gemüse und Beeren und tragen nur Kleider von Baumwolle und Stiefel und Schuhe von Gummi. Den Berichten aus Yorktown und Winnipeg zufolge befinden sich gegen 2000 fanatisirte Glieder dieser Secte, Männer, Frauen und Kinder, auf der Reise südlich, von Hunger und Frost traurig zugerichtet. F. B.

Von Joseph Smith, dem Erfinder des Mormonismus, gibt Daniel Hendix, der als Setzer und Corrector an der Mormonenbibel thätig war und somit täglich mit Joseph Smith zusammentraf, folgendes Bild: „Jedermann" (in Palmyra, N. Y.) „kannte Joe Smith. Er hatte etliche Jahre in Palmyra gelebt, als ich von Rochester dahin zog. Joe war der verlumpteste und faulste Kerl im ganzen Orte, und das will ziemlich viel sagen. Er war ungefähr 25 Jahre alt. Ich sehe ihn noch mit dem Auge meines Geistes in seinen zerrissenen und geflickten Hosen, welche an seinem Leibe gehalten wurden vermittelst Hosenträger, aus Betttüchern gemacht, in seinem Hemd aus Kattun, schmutzig und schwarz wie die Erde, und mit seinen ungekämmten Haaren, die aus den Löchern seines alten, abgenutzten Hutes hervorsteckten. Im Winter pflegte ich ihn zu bedauern, denn seine Schuhe waren so alt und abgetragen, daß er von Schnee und Koth viel gelitten haben muß. Das alles vermochte aber Joe nicht aus seiner jovialen, gemüthlichen und sorgenlosen Stimmung zu bringen, durch die er sich eine Menge herzlicher Freunde erwarb.... Nie habe ich einen Mann angetroffen, der so unwissend war als Joe und dabei doch eine so fruchtbare Einbildungskraft hatte. Er vermochte kein Ereigniß aus dem täglichen Leben zu erzählen, ohne es mit seiner Einbildungskraft auszuschmücken. Ich erinnere mich, wie er einst bekümmert war, weil der alte Pastor Reed ihm erklärt hatte, daß er wegen seiner Verlogenheit zur Hölle fahren werde." — Gegenwärtig zählen die Salt Lake-Mormonen etwa 300,000 Glieder, von welchen 1400 als „Missionare" thätig sind. F. B.

Tendenziöse Lügenberichte aus Rom. Im vorigen Monate wurde das Gerücht verbreitet, daß Präsident Roosevelt den Pabst aufgefordert habe, Erzbischof Ireland zum Cardinal zu erheben. Kaum war diese plumpe Lüge festgenagelt, als auch schon ein zweites Gerücht die Runde machte, daß nämlich Präsident Cleveland während seines letzten Termins um das Cardinalat für Ireland beim Pabste nachgesucht habe, und daß es ihm auch verliehen worden wäre, wenn nicht Satolli den

ersten Anspruch gehabt hätte. — Der Zweck solcher Gerüchte aus Rom ist nicht der, die Welt oder die Vereinigten Staaten mit einer Thatsache bekannt zu machen, sondern mit einem päbstlichen und erzbischöflichen Wunsche. Welch ein Triumph für Rom, wenn ein Präsident der Vereinigten Staaten sich zum Steigbügel eines römischen Prälaten hergeben würde! F. B.

Heroencultus in America. Auch in Oyster Bay wurde der Jahrestag der Ermordung McKinleys gefeiert. Präsident Roosevelt hatte Rev. Washburn aufgefordert, des „Martyriums seines Vorgängers" in gebührender Weise zu gedenken. Als Text wählte Washburn Gal. 4, 4. 5.: „Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott" 2c. Die Worte von „der Fülle der Zeit" wandte nun der Prediger an auf McKinley und Roosevelt, welche Gott gesandt habe, um die "trusts" zu bekämpfen, und was McKinley nicht habe vollbringen können, werde Roosevelt siegreich hinausführen. Roosevelt soll über diese Travestie von Gal. 4 und über die maßlosen Schmeicheleien, welche ihm von Washburn öffentlich ins Gesicht gesagt wurden, seine Entrüstung in derben Worten ausgedrückt haben. Washburn ist offenbar der Ansicht, daß der Zweck des Christenthums wesentlich ein socialer ist, und darin stehen ihm Tausende von Predigern zur Seite. Welch eine greuliche Verzerrung des Christenthums diese Zielbestimmung aber involvirt, zeigt der Fall Washburns. F. B.

Von der Unsicherheit der Logenversicherung sagte — wie die „Luth. Kirchenzeitung" berichtet — H. J. Vorys auf der in Columbus, Ohio, abgehaltenen Nationalversammlung der Versicherungscommissare: „Von allen Versicherungsgesellschaften genießen keine solche Freiheit des Handelns wie die Wohlthätigkeits-Verbrüderungen (fraternal beneficiary associations). Ueber diese Klasse gibt das Gesetz den Versicherungscommissaren die geringste Controle. Dennoch ist der Commissar, welchem die Interessen des versicherten Publicums am Herzen liegen, mehr besorgt über den gegenwärtigen Stand und die zukünftigen Aussichten dieser Brüderschaften (fraternal societies) als über irgend eine andere Klasse von Gesellschaften, die seiner Aufsicht unterstellt sind. Von den betreffenden Geschäftsführern wird uns gesagt, daß die alten Gesellschaften (old line companies), welche 10 Billionen Dollars (nämlich an Versicherung) versprechen, 2 Billionen wirklich besitzen müssen, um sicher zu sein. Wir finden jedoch, daß die Brüderschaften, welche die Hälfte versprechen, nur ein Hundertstel Rückendeckung (backing) haben." Ebendaselbst erklärte McCall, Präsident der New York Life Insurance Company: „Unsere größte Aufgabe und Bestreben für die Zukunft ist eine genauere und straffere Aufsicht über Brüderschaft-Versicherungen. Ich will einen Spaten einen Spaten nennen und sagen, daß diese Organisationen am Rande des Unterganges (brink of ruin) stehen. Die Beamten in den Versicherungsdepartements müssen furchtlos und energisch handeln."

Das eheliche Leben der Theaterspieler betreffend schreibt die „New York Staatszeitung": „Es kann nicht bestritten werden, daß glückliche Schauspielerinnen zu den seltenen Ausnahmen gehören. Selbst wenn ein junges Paar in den ersten Wochen wahrhaft glücklich zu sein scheint, so hält dieser Zustand gewöhnlich nicht lange an. Nach einigen Jahren, häufig schon nach Monaten, tritt eine Entfremdung ein, und der Wunsch macht sich fühlbar, das drückende Band zu lösen. Dank unseren famosen Ehegesetzen ist das hierzulande nicht schwer, und wir haben deshalb in den Vereinigten Staaten eine ganze Masse hervorragender Mitglieder der Bühne, die derart mehrfach verheirathet gewesen sind, daß man über ihre ehelichen Verhältnisse Buch führen muß, wenn man sich auf dem Laufenden halten will. — Menschen, die gewöhnt sind, Leidenschaften darzustellen, Haß und Liebe auf Commando zu empfinden zu scheinen, verlieren nur zu leicht alles wahre und echte Gefühl."

Die deutsche Sprache auf americanischen Colleges. In seinem Bericht über den deutschen Unterricht in americanischen Schulen sagt der Ver. St.-Erziehungscommissar: „Der Anfang ist gemacht, daß zum Eintritt in die besseren Colleges (Harvard, Yale, Cornell, Columbia, Johns Hopkins) eine gewisse Kenntniß des Deutschen verlangt wird; und kein akademischer Titel wird jetzt ertheilt, es sei denn, daß die Candidaten wenigstens so weit mit dem Deutschen bekannt sind, um solche Bücher und Zeitschriften, welche sie studiren müssen, im Original zu verstehen. Diese Periode der Entwickelung ist durchaus noch nicht abgeschlossen; sie scheint vielmehr dazu zu führen, daß das Studium der deutschen Sprache und Literatur in den Colleges obligatorisch gemacht und zugleich in allen Vorschulen ohne Ausnahme eingeführt werden muß, da in den jüngsten Jahren niemand in ein College erster Klasse aufgenommen wird, er besitze denn eine elementare Kenntniß des Deutschen."

II. Ausland.

Dr. Christoph Ernst Luthardt, geboren den 22. März 1823, ist am 21. September in Leipzig gestorben. Im Jahre 1847 wurde er Gymnasiallehrer zu München, 1851 Docent zu Erlangen, 1854 außerordentlicher Professor zu Marburg und 1856 ordentlicher Professor der Theologie zu Leipzig, wo er 1865 den Titel eines Consistorialrathes und 1887 den eines Geheimen Kirchenrathes erhielt. Von den zahlreichen und weitverbreiteten Schriften Luthardts ist sein „Compendium der Dogmatik" in zehn Auflagen erschienen und seine „Apologetischen Vorträge über die Grundwahrheiten des Christenthums" in elf Auflagen. Als Gegenblatt gegen Hengstenbergs „Evangelische Kirchenzeitung" wurde 1868 von Luthardt die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung" ins Leben gerufen, durch welche er, sowie auch durch seine übrigen Schriften, einen großen Einfluß in der lutherischen Kirche ausgeübt hat. Dieser Einfluß kann aber nicht als ein durchweg gesunder bezeichnet werden. Luthardt gehört eben auch zu den Theologen, die ihre Kniee gebeugt haben vor dem Götzen der „Wissenschaft". In seinem „Compendium" sagt er z. B. von der lutherischen Definition der Theologie: „In jener Definition ist aber sowohl die unmittelbare Beziehung der Theologie zur Seligkeit als auch ihre Fassung als einer persönlichen Eigenschaft zwar im besten Sinne des religiösen Ernstes gemeint, aber wissenschaftlich nicht richtig." (S. 4.) Ferner S. 7: „Die Philosophie ist die Wissenschaft des natürlichen, die Theologie die des neuen christlichen Bewußtseins." Nach S. 8 bildet die christliche Lehre „ein System", das heißt, es kann „aus einem Princip zur Vollständigkeit und Einheitlichkeit seines Inhaltes" entwickelt werden. Ebendaselbst: „Die Dogmatik ist die Wissenschaft vom Zusammenhange der Dogmen, welche sie aus dem religiösen Glauben des Christen selbst in Einklang mit der Schrift und der Kirche zu reproduciren hat." S. 26: „Wenn die Dogmatik die systematische Darstellung des christlichen Glaubens sein soll, so muß sie das Ganze der christlichen Lehre aus einer fundamentalen Einheit genetisch entwickeln, also nicht bloß etwa aus einem obersten Grundsatz ableiten, sondern den Thatbestand des Christenthums selbst, wie er principiell zusammengefaßt ist, auseinanderlegen." S. 32: „Das Glaubensbewußtsein — besonders durch und seit Schleiermacher als das ‚christliche Bewußtsein' zur bewußten Geltung und Anerkennung auch für die Dogmatik gekommen — ist die innerliche Gewißheit und der innere Besitz der Heilswahrheit, welche die Schrift bezeugt und die Kirche lehrt, und bildet daher den Ausgangspunkt und die nächste Quelle für die Reproduction der Glaubenslehre im dogmatischen System, unter steter Begründung der Glaubensaussagen aus der Schrift und Vergleichung mit der Lehre der Kirche." — Nach Luthardt ist

also das christliche Bewußtsein und nicht die heilige Schrift (sie ist ihm nur Lehrnorm) Quelle oder principium cognoscendi der Theologie. Von dem kirchenpolitischen Handeln Luthardts zeigt die „Freikirche", daß Luthardt vielfach den Worten keine Thaten folgen ließ, „so bei der Allgemeinen lutherischen Conferenz in Leipzig Pfingsten 1870, wo von der Wichtigkeit des lutherischen Bekenntnisses viel geredet und doch dann nichts gethan wurde, um dasselbe gegen das Eindringen der Union und des groben Unglaubens zu schützen; desgleichen bei der ersten sächsischen Landessynode, auf welcher er erst mit gewichtigen Gründen für Beibehaltung des alten Amtseides eintrat, dann aber, von dem Wunsche beseelt, die erste Landessynode nicht mit einem unheilvollen Zerwürfniß endigen zu lassen (wie es in Kurtz' ‚Kirchengeschichte' dargestellt ist), der Baurschen Gelöbnißformel beistimmte, durch welche den Leugnern und Feinden lutherischer Wahrheit, die freilich schon zuvor sich breit genug gemacht hatten, ein Recht gegeben wurde, das sie zuvor unter dem alten Amtseide nicht hatten". F. B.

Der Unglaube in Oldenburg. Der „Alte Glaube" entwirft ein düsteres Bild von der oldenburgischen Landeskirche: Die Besetzung sämmtlicher Pfarrstellen des Ländchens geschieht durch Gemeindewahl. Fast alle Gemeinden, besonders die der gut besoldeten Stellen auf dem Lande, sind aber kirchlich liberal. Steht ein Bewerber im Rufe, ein „Schwarzer" zu sein, hat er sich gar durch zu festes Beharren auf seinen Ansichten durch Wort und That mißliebig gemacht, so steht seine Wahl von vornherein in Frage. Und wehe ihm, wenn er es mit einem der meistens sehr freidenkenden Lehrer seines Bezirkes — der Oldenburger Pastor ist kraft seines Amtes Schulinspector — verdorben hat! Bei diesen pflegen sich die Gemeindeorgane nach den zur Wahl vorgeschlagenen Geistlichen zu erkundigen. Zwar ist die Pfarrwahl insofern etwas beschränkt, als die Gemeinde nicht das Recht besitzt, sich eine beliebige Anzahl Candidaten oder Pastoren zur Probepredigt kommen zu lassen. Der „Oldenburger Oberkirchenrath" schlägt bei jeder Erledigung einer Pfarrei der Gemeinde drei Bewerber vor. Und falls keiner von ihnen drei Viertel der abgegebenen Stimmen erhält, ernennt er einen Geistlichen. Auch hängt das Einkommen nicht von der Stelle ab, sondern steigt nach dem Dienstalter. Aber man muß doch in das Amt kommen. Und der Gedanke, daß ein oft dringend gebotener Wechsel lediglich von der unberechenbaren Gunst fremder Gemeinden abhängt, hat etwas sehr Peinliches, besonders wenn man weiß, daß man kein Mann nach dem Herzen der Menge ist. Die Dreiviertelsmehrheit wird von den Wählern mit allen Mitteln erstrebt, damit ihnen keine unliebsame Persönlichkeit gesetzt werden kann. Die Mittel sind oft so unwürdig, daß sie das Ansehen der ganzen Geistlichkeit schädigen, den Ruf des Nichtgewählten benachtheiligen und dem Gewählten von Anfang an eine Gegnerschaft in der Gemeinde schaffen. Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß das Studium der Theologie hierzulande im Abnehmen begriffen ist. Junge Leute, die durch ihre gläubige Gesinnung zum geistlichen Amte berufen erscheinen, scheuen davor zurück. Für Theologen freier Richtung sind die Aussichten allerdings günstig. „Der Oberkirchenrath setzt uns nicht zurück und die Gemeinden ziehen uns vor", sagte mir noch kürzlich einer von ihnen. Und mit Recht. Die Behörde läßt ihre Sonne scheinen über die Bösen und über die Guten. Sie stellt mit großer Unparteilichkeit den Gemeinden Altgläubige und Neugläubige dem Alter nach zur Wahl. Und die Gemeinde wählt mit Vorliebe den Neugläubigen. So kommt es, daß die Entkirchlichung unter der Landbevölkerung mehr und mehr fortschreitet, daß an vielen Orten bei Taufe und Confirmation das Glaubensbekenntniß nicht mehr gesprochen wird, daß der Abendmahlsbesuch abnimmt oder daß der sonntägliche Gottesdienst aus Mangel an Zuhörern ausgesetzt werden muß. (A. E. L. K.)

Die Confessionen in der preußischen Union. Die Confessionen bestehen in der Union zu Recht. Das ist die immer wiederkehrende Behauptung der „E. K. Z.“, und damit beschwichtigt sie das Gewissen der Lutheraner in der Union. In der Nummer vom 14. September heißt es: „Erst kürzlich hat der Vorsitzende der lutherischen Vereine in Preußen, P. Gensichen-Polßen, in No. 25 die unrichtigen Behauptungen und Insinuationen, welche die ‚Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung‘ in einem Artikel mit der Spitzmarke ‚Neuer Territorialismus in Preußen‘ vorbrachte, zurückweisen müssen. Jüngst hat nun ‚Der alte Glaube‘ (No. 47) unter der Ueberschrift ‚Noch einmal: auf die Wälle!‘ einen Aufsatz über die Vereinigung der evangelischen Landeskirchen Deutschlands gebracht, in dem sich der Verfasser, der sich als ‚Philalethes‘ bezeichnet, folgenden Satz leistet: ‚Wir müssen bestimmt widersprechen, wenn die Union immer wieder behauptet, daß in ihrem Bereich die Confessionen zu Recht bestehen. Das ist eine grobe Fälschung der Wahrheit.‘ Dieser ‚Wahrheitsfreund‘ schreibt nicht: ‚Das ist ein Irrthum‘, nein: ‚Das ist eine grobe Fälschung der Wahrheit.‘ Also das Königswort in der Unionsurkunde vom 28. Februar 1834: ‚Die Union bezweckt und bedeutet kein Aufgeben des bisherigen Glaubensbekenntnisses, auch ist die Auctorität, welche die Bekenntnißschriften der beiden evangelischen Confessionen bisher gehabt, durch sie nicht aufgehoben worden‘, die Erklärung des Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenraths vom 13. November 1894: ‚Der jetzige Rechtsstand unserer Kirche ist rechtlich und thatsächlich am besten durch den Ausdruck „conföderative Union“ zu bezeichnen . . .; das Wesen dieser conföderativen Union besteht darin, daß sie eine organische Verbindung der Gemeinden beider confessionellen Denominationen, zugleich aber eine solche Union ist, welche jede der beiden Confessionen zu ihrem vollen Rechte kommen läßt‘, die Position der preußischen Lutheraner, daß es innerhalb der Union de jure eine lutherische Kirche gibt, werden als ‚grobe Fälschung der Wahrheit‘ bezeichnet. Es wird also auch uns preußischen Lutheranern vorgeworfen, daß wir grob die Wahrheit fälschten; das ist eine so grobe Beschimpfung, daß jede Verständigung ausgeschlossen wird; es genügt, sie niedriger zu hängen.“ — Die „E. K. Z.“ hätte ganz recht, wenn nicht die heilige Schrift, sondern der König von Preußen die Quelle kirchlicher Erkenntniß wäre und das Königswort von 1834 und die Erklärung des Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenraths von 1894 festzustellen hätte, ob „organische Verbindung der Gemeinden beider confessionellen Denominationen“ Verleugnung des lutherischen Glaubens involvire oder nicht. F. B.

Der Gustav Adolf-Verein, gegründet 1832, versammelte sich im October in Kassel. Die Zahl der Zweigvereine hat sich von 1926 auf 1930 erhöht, die Frauenvereine von 604 auf 614. Die Gesammteinnahme beläuft sich auf 2,479,106 Mark, gegen 2,170,358 Mark im Vorjahre. Die Gesammtsumme aller Verwendungen der Vereine beträgt 1,737,908 Mark, gegen 1,637,881 Mark im Vorjahre. An Legaten und Stiftungen erhielt die Centralkasse 16 im Betrage von 90,008 Mark, im vorigen Jahre 12 im Betrage von 133,219 Mark, die Vereine in diesem Jahre, soweit der Centralvorstand Kenntniß erhielt, 60,769 Mark, im vorigen 126,004 Mark. Es sind 56 Kirchen und Bethäuser eingeweiht worden. Zu 33 Kirchen und Bethäusern wurde der Grund gelegt. Unterstützt worden sind 62 Gemeinden, davon 21 in Böhmen, 2 in Mähren und 8 in Ungarn. Die „A. E. L. K.“ schreibt: „Es ist unverkennbar, es geht ein neues Wehen durch die Arbeit des Gustav Adolf-Vereins; bei dem Durcheinanderwerfen der Confessionen, besonders in Deutschland, wie es in unserer verkehrsreichen Zeit unausbleiblich ist, und bei dem mächtigen Geistesregen auch in katholischen Ländern wachsen die Aufgaben in außerordentlichem Maße, und man darf sagen, Gott sei Dank, der Verein faßt unter dieser Arbeit nur

fester Fuß auf dem sicheren evangelischen Bekenntnißgrund. Was man bei den Versammlungen hört, ist Zeugniß gut evangelischen Glaubens und Bekennens." Auch sonst hat man dem Vereine in neuester Zeit vielfach nachgerühmt, daß er nicht bloß nach außen, sondern auch nach innen gewachsen sei. Worin aber das innere Wachsthum bestehen soll, ist nicht ersichtlich, denn heute noch ist der Verein "non-sectarian", unionistisch auf breitester Grundlage, alle denominationellen Unterschiede unter den Protestanten ignorirend. F. B.

Der „Evangelische Bund" verbreitet die liberale Theologie. „Der alte Glaube" schreibt: „Alle Achtung vor dem Eifer, den auch der ‚Evangelische Bund' entfaltet, die jungen evangelischen Gemeinden Böhmens mit Predigern zu versehen!" (Der Evangelische Bund hat nämlich beschlossen, für die Evangelisirung Oesterreichs $35,000 aufzubringen.) „Allein was nützt dies, wenn den Gemeinden nicht auch wirklich das Evangelium gepredigt wird? Leider können wir es aber nicht verschweigen, sondern halten es für geboten, einmal offen auszusprechen, daß dies nicht immer und überall geschieht, und daß offenbar gar keine Bürgschaft hierfür gegeben ist. Die moderne Theologie scheint unter einem Theile der jungen Theologen, die nach Böhmen gesandt werden, in bedenklichster Weise verbreitet zu sein. Wir hörten kürzlich, und zwar in einer Woche, zwei deutsche Vicare in derselben Kirche predigen, aber in solch trauriger Weise, daß uns geradezu der Gedanke kam, ob es nicht Pflicht sei, durch Verlassen der Kirche gegen eine solche Entweihung des Heiligthums Verwahrung einzulegen. Wenn ein vom ‚Evangelischen Bund' gesandter junger Theologe in seiner Probepredigt über die Epistel: ‚Gott ist die Liebe' nichts weiter zu bieten weiß als schöne Redensarten über die Liebe Gottes in Feldern und Wäldern und den HErrn Christus, in dem doch nach Johannes die Liebe Gottes uns armen Menschenkindern erschienen ist, nur beiläufig einmal erwähnt, um dann von ihm als von dem ‚Besten aller Menschen' zu reden, so fragt man sich unwillkürlich, ob es nicht viel besser sei, die jungen Evangelischen wären in der katholischen Kirche geblieben. Nach jener Predigt, die allerdings die Zurückweisung des angebotenen Vicars zur Folge hatte, sagte uns ein zuverlässiger, urtheilsfähiger Zeuge mit Thränen im Auge, das Wort ‚Sünde' und ‚Sünderheiland' scheine manchen der deutschen Vicare nicht über die Lippen kommen zu wollen." Daß die evangelische Bewegung in Oesterreich gute Fortschritte macht, geht hervor aus der Thatsache, daß in der ersten Hälfte dieses Jahres 2339 Katholiken übergetreten sind, während nur 467 Protestanten katholisch wurden, sodann aus der großen Wuth und Aufregung der Katholiken nicht bloß in Oesterreich, sondern auch in Deutschland. „Zur Sühne der vielen und schweren Unbilden gegen die katholische Kirche" wurde z. B. am 7. und 8. September von München aus ein Riesenwallfahrtszug nach Altötting zur „schwarzen Maria" veranstaltet. Was ist aber damit für die Kirche gewonnen, wenn die übertretenden Katholiken in die Hände liberaler Prediger gerathen, welche sich von den römischen Priestern nur unterscheiden wie ein Wolf vom andern? F. B.

Auf dem 13. Orientalistencongreß in Hamburg wurde von Prof. Merx in Heidelberg, der selber ein radicaler Bibelkritiker ist, die Behauptung Friedrich Delitzsch', daß die jüdische und christliche Religion der Bibel ihren Ursprung in Babel habe, als falsch zurückgewiesen. In der „A. E. L. K." berichtet hierüber Prof. Volk also: „Den besonderen Beifall der Versammlung fand das, was Merx bemerkte gegenüber dem ‚bei der jetzigen Strömung der Wissenschaft zu erwartenden Einwand', daß der ‚Elohist' sein System von den Babyloniern entlehnt habe. Letzteres habe jeder verständige Laie seit Jahrhunderten auch ohne Keilschrift wissen können, da das babylonische System nicht aus Inschriften, sondern aus Berosus bekannt ge-

worden sei, wie jeder Laie auch wissen könne, daß culturgeschichtliche Notizen des Jahvisten ihre Parallele bei Sanchuniathon hätten. Die Stoffentlehnung bedeute in diesem Zusammenhange gar nichts. Der Stoff sei die Wissenschaft jener Zeit, die Weltkenntniß der Gelehrten mit ihren Combinationen; das Wichtigste sei die Verwendung dieser Weltkenntniß; und die sei beim Elohisten gänzlich verschieden von der der Babylonier und Phöniker. Diese seien Materialisten und Evolutionisten; der Elohist ein Creatianist, der einen bewußt ordnenden Willen über den Stoff stelle, also von Anfang der Welt an einen denkenden Geist wirken lasse, während die Babylonier die Götter geboren werden ließen und die Phöniker desgleichen." Auf demselben Congreß zeigte Prof. Bezold von Heidelberg, daß auch die Behauptung von dem babylonischen Ursprung des Gottesnamens Jehova grundlos sei. Volk schreibt hiervon in seinem Berichte: „Ich wende mich zu den in der Allgemeinen semitischen Section gehaltenen Vorträgen, unter welchen besonderes Interesse die von Prof. Bezold in Heidelberg gemachten Bemerkungen ‚zur assyrisch-babylonischen Transscription des hebräischen Gottesnamens' erregten. Nachdem sich Redner dahin geäußert, daß das Vorkommen der Gottesbezeichnung Jahve auf Inschriften der Hammurabi-Periode noch keineswegs gesichert sei, stellte bei der sich anschließenden Discussion der Assyrioloye Halévy dieses Vorkommen schlechthin in Abrede. Denn wenn sich ein Jahvi-ilu finde, so bedeute das nicht: ‚Jahve ist Gott', sondern: ‚Es existirt Gott.' Ich bemerke, daß dieses Jahvi-ilu seinerzeit von Hommel aus altbabylonischen Tafeln jener Epoche entdeckt und in der angegebenen Weise interpretirt worden ist. Wenn, wie ich glaube, diese Deutung richtig ist, so fällt alles dahin, was Friedr. Delitzsch in seinem bekannten Vortrag S. 47 sagt, wo er ‚Jahve, den Seienden, den Beständigen', für ‚ein uraltes Erbtheil jener cananäischen Stämme' erklärt, ‚aus welchem die zwölf Stämme Israels hervorgehen sollten'!" — Von der polytheistischen und pantheistischen Religion der alten Babylonier unterscheidet sich die Religion der Bibel schon durch ihren Monotheismus und von allen monotheistischen Religionen durch ihre Lehre von der Seligkeit aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben. F. B.

Himmelfahrt der Maria. Auf dem Katholikencongreß in Freiburg wurde auch folgender Antrag gestellt: „Es ist eine Glaubenslehre der heiligen katholischen Kirche, daß die Jungfrau Maria in ihrer menschlichen Körperhülle zum Himmel aufgefahren ist. Zu Füßen des heiligen Vaters flehen seine treuesten Söhne, St. Petri Nachfolger wolle dieses Dogma kraft seines unfehlbaren Lehramtes feierlich verkünden." Beschlossen wurde, denselben auf ein Jahr zurückzustellen und historische Beweise von den Erscheinungen Marias zu sammeln. Wie bei der unbefleckten Empfängniß, so stehen sich auch hier die Jesuiten als Befürworter der Himmelfahrt und die Dominicaner als Gegner derselben gegenüber. F. B.

Die kirchlichen Ehrungen bei der Leichenfeier des Atheisten Virchow erfahren im „Vorwärts" folgende Kritik: „Virchow war Atheist, was den Prediger Kirmß nicht hinderte, sich des nach rechtgläubiger Anschauung unzweifelhaft Verdammten liebevoll anzunehmen und bei der Leichenfeier im Rathhause den Wunsch auszusprechen, daß der Entschlafene von der irdischen zur himmlischen Unsterblichkeit, zu dem Vater der Geister, zu dem Urquell des Lichts und der Wahrheit eingehen möge. Auch der Domchor setzte sich über seine Rechtgläubigkeit in christlicher Liebe hinweg und sang in Hinsicht auf Virchow: ‚Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben.' In dem Herrn ist Virchow nun aller Wahrscheinlichkeit nach mit nichten gestorben. Wie viele andere, so ist auch ein P. Julius Koch dieser Ansicht. Ganz folgerichtig macht der Geistliche in einer Monatsschrift, dem ‚Nachrichtenblatt des Parochialvereins der Samariter-Kirchengemeinde', nun seinem Unmuth über die Inconse-

quenz seines Amtsbruders Luft. Herr P. Koch erinnert zuerst deutlich an Virchows Ausspruch, daß er Tausende von Leichen secirt, dabei aber keine Spur von menschlicher Seele gefunden habe. Ebenso weist der Geistliche auf eine Rede hin, die Virchow am 6. März 1896 im Abgeordnetenhause über religiöse Dinge gehalten hat. In einer Polemik gegen Stöcker sagte Virchow damals, daß er das apostolische Glaubensbekenntniß nicht als den Ausdruck geoffenbarter Wahrheit anerkenne, daß die kirchlichen Synoden sich zu einer wirklichen Belästigung eines großen Theiles des Volkes entwickelt hätten, und daß der Glaube an den Himmel der alten Juden, der sich fortgepflanzt habe in die moderne Vorstellung verschiedener Kirchen, mit dem gegenwärtigen Zustande des Wissens nicht mehr recht verträglich sei. Alle diese Aussprüche reibt P. Koch seinem Collegen Kirmß derb unter die Nase und kommt zu dem Schluß, daß die Kirche und ihre Diener nicht dazu da seien, Menschen, die im Leben Spötter und Verächter des göttlichen Wortes waren, den Jüngern Christi gleichzustellen und selig zu preisen. Das ist unzweifelhaft richtig. Und wir müssen gestehen, sowenig wir sonst von der Orthodoxie jedes Religionsbekenntnisses erbaut sind, der ‚positive' P. Koch ist uns in diesem Fall sympathischer als der wahrscheinlich liberale P. Kirmß." (A. E. L. K.)

John Kensit sen. und John Kensit jun. waren bisher die beiden Hauptagitatoren gegen den Ritualismus in der englischen Staatskirche. Sie werden nun als Märtyrer des Protestantismus, der Religions- und Redefreiheit gefeiert. Im September wurde nämlich Kensit jun. in Liverpool von einem ritualistischen Richter eingekerkert, weil er in einer öffentlichen Rede die Messe bezeichnet hatte als "blasphemous fables and dangerous deceits". Obgleich sich nun diese Worte im 31. Artikel des "Prayer Book" befinden, so urtheilte doch Richter Stewart, daß Kensit kein Recht gehabt habe, diese Worte öffentlich zu gebrauchen. Als dann der Richter dem Angeklagten die Wahl ließ, sein öffentliches Reden einzustellen oder ins Gefängniß zu gehen, erklärte Kensit: "I shall elect to go to prison, but as long as I have breath I shall continue to expose error." Als Kensit zum Gefängniß abgeführt wurde, rief er aus: "Keep your hearts up, Protestants", worauf die Antwort erfolgte: "We will." Wahrscheinlich wird von dem Urtheil des Richters, der sich zu den Ritualisten hält, appellirt werden. Von der Presse wird der Handel theils als ein grobes Attentat auf die Redefreiheit verurtheilt, theils damit gerechtfertigt, daß Kensit a public nuisance und ein Schwärmer sei. — Während der Sohn im Gefängniß lag, wurde der Vater in Liverpool bei einem Auflauf von einem Ritualisten oder Katholiken mit einem Meißel im Auge verletzt, was seinen Tod herbeiführte. — Kensit nahm jede Gelegenheit wahr, gegen die Einführung römischer Abgötterei und verkappter Römlinge in der anglicanischen Kirche zu protestiren, so z. B. bei Bischof Ingram von London und Bischof Gore von Worcester. Daß er dabei nicht immer sehr geistlich zuwege ging, zeigt folgender Fall. Am Charfreitag des Jahres 1898 erschien Kensit in Kensington, wo in der anglicanischen Kirche daselbst der Priester den Leuten ein Kreuz vorhielt und zur Anbetung desselben aufforderte. Als der Priester und etliche Gemeindeglieder das Kreuz verehrt und geküßt hatten, trat auch Kensit heran, hob das Kreuz hoch empor und rief: "In God's name I denounce this idolatry in the Church of England, so help me God!" Von katholischen Blättern in England und America werden beide Kensits als Demagogen und Fanatiker verschrieen, welchen kein Unrecht geschehen sei. Auch die "Church Times", ein Blatt der Ritualisten, bemerkt: "There is no essential difference between the hurling of a calumny and the hurling of a chisel." Mit Recht erblicken andere Blätter in der Ermordung Kensits einen neuen Beleg für die alte Wahrheit, daß Intoleranz und Mordgier im Wesen des Papismus liege. F. B.

Die Schulfrage in England hat alle Dissenters in gewaltige Aufregung versetzt. Die Gesetzesvorlage, um welche es sich handelt und über welche nun wohl bald endgültig entschieden werden wird, bestimmt, daß die öffentlichen Schulen, für welche alle, auch die Dissenters, taxirt werden, thatsächlich unter die Controle der Priester der englischen Staatskirche gestellt werden. Mit anderen Worten: Die Dissenters sollen ihr Geld dazu hergeben, daß ihre Kinder zu Episkopalen oder Katholiken gemacht werden. W. T. Stead, der Redacteur der "Review of Reviews", meint, daß auch in der anglicanischen Kirche viele Laien Gegner der neuen Erziehungsvorlage sind, vornehmlich aus zwei Gründen, einmal weil sie überhaupt Gegner des Clericalismus in der Schule seien, sodann weil die Verrömelung des anglicanischen Clerus sie mit Besorgniß für die Zukunft des Protestantismus in England erfülle. Wenigstens die Hälfte des anglicanischen Clerus — bemerkt Stead — führe gegenwärtig Lehren, die vor fünfzig Jahren jedermann als grob papistisch bezeichnet haben würde.[1]) Stead glaubt, daß auch der kürzlich erfolgte Tod des älteren Kensit, herbeigeführt durch einen ritualistischen oder römischen Raufbold, im gegenwärtigen Schulkampfe eine nicht geringe Rolle spielen werde. Die Nonconformisten haben sich entschlossen, die Zahlung von Schultaxen zu verweigern, falls die Erziehungsvorlage zum Gesetz erhoben werden sollte. Gegen 500 local Free Church councils haben sich schon im Voraus dazu verpflichtet. Wenn man nun bedenkt, daß etwa die Hälfte der Einwohner Englands Dissenters sind, und daß die anglicanische Staatskirche jetzt schon zahlreiche Vorrechte und Privilegien genießt, so wird man sich weniger über die Entrüstung der Dissenters als über die Unverschämtheit und den mangelhaften Gerechtigkeitssinn der Episkopalen verwundern müssen. Die Legalisirung der Vorlage wird jedenfalls zu zahlreichen Verfolgungen und Auspfändungen führen. Dann dürfte aber die Bill ihre Spitze gegen die Episkopalen richten und schließlich ein Nagel zum Sarge der anglicanischen Staatskirche werden. F. B.

Rebellische Priester in England. Die "Review of Reviews" berichtet aus der "Fortnightly Review", daß sich 150 Priester in England zusammengeschlossen haben, um eine Reform des Pabstthums anzustreben. Das Regiment in der Pabstkirche müsse gereinigt und zu einem verantwortlichen gemacht werden. Die Priester würden vom Pabst und den Prälaten wie Südseeinsulaner behandelt, welchen man keine Rechenschaft ablege. Die Bischöfe seien absolute Despoten über die Priester und nur der römischen Curie Rechenschaft schuldig, welche die Verkörperung aller Corruption sei. Die weltlichen Priester kämen nur in Betracht als money-making machines für die Bischöfe und die Curie in Rom. Appellationen an den Pabst blieben fruchtlos. Auch auf den Synoden, wo die Redefreiheit geknebelt sei, handle es sich immer nur um Geld. Die „Aufsicht" der Bischöfe beschränke sich wesentlich auf die Finanzen. Eine wahre Plage für die Priester und auch für die Bischöfe seien

1) W. T. Stead schreibt: "At least one-half of the clergy of the Church of England by law established hold doctrines which to the evangelicals of fifty years ago would have been almost indistinguishable from flat Popery. The Church of England, which in the first quarter of the nineteenth century was evangelical, in so far as it was religious at all, has become in the last quarter of the nineteenth century sacerdotal. The Tractarian movement, which had its rise at Oxford in the days of Newman, has filled half the vicarages of England with men who sincerely believe that by virtue of their succession from the Apostles they are a veritable priesthood, possessing mysterious sacerdotal rights over the laiety, the masters rather than the ministers of their congregations, and very much disposed to display all the ecclesiastical arrogance of the Roman priest without in any way being subjected to the rigorous discipline which keeps the Mamelukes of Rome in tolerable order."

die Orden, die Mamelucken und Janitscharen des Pabstes, die eigentlichen Herren in der römischen Curie. Durch ihre unermeßlichen Reichthümer erkauften sie sich von Rom Privilegien und Indulgentien, welche sie wieder in Geld umzusetzen verständen. Auch seien alle ehrlichen und respectablen Priester empört über den schamlosen Handel mit falschen Reliquien, Ablaß und Messen, der im zwanzigsten Jahrhundert blühe wie im fünfzehnten. — So schreibt ein Priester in dem oben genannten Blatte. Zugleich erklärt er, daß die verbündeten Priester entschlossen seien, nöthigenfalls einen eigenen Bischof aufzustellen. Cardinal Vaughan von London hat natürlich dies Gerücht von einer Revolution gegen das Pabstthum dementirt. Andere Priester sind aber öffentlich für die Richtigkeit der Angaben im "Fortnightly Review" eingetreten. Es zeugt aber von großem Unverstand, wenn sich Protestanten von solchen periodisch wiederkehrenden Gärungen große Umwälzungen versprechen. Sie bedeuten nur das ohnmächtige Stöhnen vom Pabst geknechteter Priester und Laien, für welche es keine Befreiung vom Joche des Antichrists gibt, weil sie das Evangelium, welches allein frei machen kann, von sich gestoßen haben und noch immer von sich stoßen. F. B.

Revival in Melbourne, Australien. In Melbourne sind große Erweckungsversammlungen abgehalten worden. An sieben aufeinanderfolgenden Dienstag-Abenden wurden in allen Theilen der Stadt 16,800 „Heimversammlungen" abgehalten, denen mehr als 118,000 Personen beiwohnten. Darauf wurden vierzehn Tage lang an fünfzig verschiedenen Plätzen jeden Abend Predigtgottesdienste gehalten. Die Versammlungen fanden in Hallen und Zelten statt, welchen Gesanggottesdienste auf den Straßen voraufgingen, um die Leute herbeizulocken. Am Tage wurden um zwölf und drei Uhr in der großen Stadthalle Gottesdienste abgehalten, in welchen jedesmal mehr als 3000 Menschen gegenwärtig waren. Gegen 80,000 Leuten wurde täglich in den zwei Wochen gepredigt. In den folgenden beiden Wochen wurde die Arbeit beschränkt auf die Stadthalle und das Ausstellungsgebäude. Der Andrang war hier so groß, daß Tausende keinen Einlaß finden konnten. Im Ausstellungsgebäude waren jeden Abend 8000 Menschen versammelt. Ein Chor von 1200 Stimmen leitete den Gesang. Zwischen sieben- bis zehntausend Menschen sollen „bekehrt" worden sein. F. B.

Die Rabenaasstrophe. Vor Jahresfrist theilte das Generalsecretariat der freien kirchlich-socialen Conferenz mit, ein Preis von 100 Mark sei für denjenigen ausgesetzt, der das Gesangbuch einer evangelischen Gemeinde mit der Strophe: „Ich bin ein altes Rabenaas" einsenden könne. Es sind daraufhin über hundert Zuschriften erfolgt, aber niemand war im Stande, den ausgesetzten Preis von 100 Mark zu verdienen; eine Menge von Gesangbüchern sind durchsucht worden, und alle Nachforschungen, auch die auf der größten deutschen Gesangbuchbibliothek in Wernigerode, verliefen ergebnißlos. Die älteste Fundstelle der Rabenaasstrophe sind die „Schlesischen Provincialblätter" 1840, II, S. 361. Der radicale Literat, frühere Candidat der Philologie, Wilh. Wolff — geboren 1809 in Tarnau bei Frankenstein, Schlesien, gestorben 1864 als Privatlehrer in Manchester, England —, hat gegenüber Friedrich Engels zugestanden, daß er die Rabenaasstrophe in die „Schlesischen Provincialblätter" „eingeschmuggelt" habe. So berichtet Engels auf eine Anfrage von Herrn Archivrath Dr. Jacobs-Wernigerode im August 1894. Lic. Georg Hoffmann hat in seinen Untersuchungen über die Rabenaasstrophe (Liegnitz 1898 und 1899) es sehr wahrscheinlich gemacht, daß Wilhelm Wolff auch der Verfasser des Spottverses ist. (E. K. Z.)

Die Tel el Amarna-Tafeln. Im Jahre 1888 wurden in den Ruinen von Tel el Amarna in Egypten eine Anzahl von Thontafeln gefunden, die auf beiden Seiten

beschrieben waren. Es fand sich, daß es zum Theil Briefe von Fürsten und Statthaltern Palästinas waren, welche an die Könige Egyptens gerichtet sind. Diese Berichte stammen, wie nun klar nachgewiesen wurde und wie die Wissenschaft selber zugeben muß, aus der Zeit, da das Volk Israel ausgezogen war aus Egypten und anfing, das Land Palästina zu erobern. Palästina, das Land der Verheißung, war damals noch in Abhängigkeit von Egyptens Königen. In diesen Berichten der Statthalter wird nun viel geredet von einem Volk „Habiri". Die Vermuthung lag nahe, daß die „Habiri" die Hebräer seien; die Wissenschaft hat natürlich sofort „bewiesen", dies sei unmöglich; doch mußte bald u. a. auch Karl Niebuhr in seinem kleinen Buch über die Tel el Amarna-Periode eingestehen: „Unter den Habiri dürfen wir hier keine anderen verstehen als die Hebräer (das ist, das Volk Israel), welche sich also schon in dem gelobten Lande befanden, aber sich noch nicht fest dort niedergelassen hatten." Wenn wir den Bericht des Buches Josua lesen, so sehen wir, mit welcher Wucht und Gewalt Israel das Land eroberte. In den Thontafeln von Tel el Amarna klagen nun die Statthalter der Könige Egyptens und die Vasallenkönige, daß Pharao ihnen keine Hülfe schicke. „Die Habiri nehmen alle Länder in Besitz", heißt es da, und „wenn der König nicht Truppen sendet, so werden alle Länder des Königs bis nach Misri (das ist, Egypten) hin in die Hände der Habiri fallen." „Möge der König Rücksicht nehmen auf sein Land; das ganze Gebiet des Königs ist verloren." „Die Feindschaft der Habiri gegen das Land und gegen die Götter wird immer stärker." Wer sieht in diesen Thontafeln nicht klar und deutlich den Wahrheitsbeweis des Berichtes des Buches Josua? Aber zurück zu den fünf Büchern Mosis und zu den Namen Gottes „Elohim oder El" und „Jehova" oder „Jahve" oder auch kurzweg „Ja"! Merkwürdig! Auf diesen Thontafeln, die also ganz gewiß aus der Zeit Josuas stammen, finden wir Eigennamen, welche theils mit „Elohim", theils mit „Jahve" zusammengesetzt sind. Wie z. B. im Deutschen es Namen gibt wie Gott-lieb, Gott-fried, so schon im Alterthum Namen wie Lapa-ja, Ada-ja, Jan (Jahve)-bidi, Ilu (Elohim)-bidi u. a. m. Was beweisen diese Namen? Nun, die beweisen, daß zu jener Zeit schon in ein und demselben Lande, ja, in ein und derselben Stadt abwechselnd Elohim und Jahve als Name Gottes gebraucht wurde, und daß solcher Gebrauch schon damals ein alter war, sonst wäre er nicht in die Eigennamen, also ganz in den tagtäglichen Sprachgebrauch, übergegangen! So fällt denn die Behauptung hin, daß die fünf Bücher Mosis von verschiedenen Leuten in sehr später Zeit sein müssen wegen der verschiedenen Gottesnamen. Es liegt gar kein Grund mehr vor wider den Bericht der Bibel, daß schon Mose beide Gottesnamen gekannt und gebraucht hat. Bleiben wir noch einen Augenblick bei diesen mit Elohim und Jahve zusammengesetzten Eigennamen stehen. Woher, so darf man fragen, haben denn die damals noch heidnischen Bewohner Palästinas diese Namen des Einigen Gottes gekannt? Wir schlagen die Bibel auf und lesen 1 Mos. 4, 26.: „Zu derselbigen Zeit fing man an zu predigen von des HErrn Namen"; wir lesen 1 Mos. 12, 8. von Abraham: „Er bauete daselbst (zu Ai) dem HErrn einen Altar, und predigte den Namen des HErrn"; ebenso 13, 4. 21, 33. 26, 25. Die Saat, die Abraham ausgesäet, ist nicht ganz verloren gegangen; und wiederum, erhält nicht hierdurch die Geschichte Abrahams, die von der Wissenschaft als gänzlich sagenhaft verworfen wurde, durch diese Thontafeln eine merkwürdige Bestätigung? Ja, die Zeit ist gekommen, da die Wissenschaft allen Glauben abthun will: so müssen denn die Steine schreien, und uralte Schriftzüge auf thönernen Tafeln müssen die Weisheit der Weisen zu Schanden machen. (E. L. Fb.)